

Halberstädter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Abdruck halbmönotlich 1 Mark einschließlich Wingerlohn, bei Selbstabholung 10 Pfennig, sonst 12 Pfennig, mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, O. m. b. H. Verlagsort: für Wolff u. Hoffmann, für Wolff u. Hoffmann, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Reklame u. Inserate Karl Zreff, sämtl. in Halberstadt.

Nr. 117

Donnerstag, den 23. Mai 1929

4. Jahrgang

Die Sachverständigen sind sich einig.

Die Pariser Konferenz geht voraussichtlich noch in dieser Woche zu Ende.

Paris, 22. Mai. (Eig. Funkt.). Wenn auch in der Sachverständigenkonferenz am Dienstag wieder neue Schwierigkeiten aufgetaucht zu sein scheinen, dürfte doch die endgültige Einigung kaum mehr in Frage stehen. Nach übereinstimmender Darstellung der Pariser Presse haben sich die Gläubiger nun endgültig über die Verteilung der deutschen Zahlungen geeinigt. Trotzdem diese Zahlungen nach wie vor als Material für die gering bezugsfähigen, sollen es die alliierten Sachverständigen fertig gebracht haben, alle Gläubigerforderungen einmütigen zu befriedigen. Dieses rednerische Kunststück soll durch ein kompliziertes System

von Umschreibungen, Rückstellungen, Kompensationen und Rückgeleiten auf den Reingehalt der künftigen Reparationsanzahl erzielt worden sein. Und zwar folgendermaßen:

1. Italien, England und Belgien sind bestandslos ihrer Forderungen nach in dem neuen von Young vorgelegenen Verteilungsschema in Vergleich zu den Ermäßigungen von 1924 zu kurz gekommen. Die in dem amerikanischen Plan getriebenen Summen sollen ihnen aus diesem Grunde zu drei Vierteln aus dem jährlichen Gewinn der Zentralbank für internationale Zahlungen, der von den Sachverständigen auf 70 bis 80 Millionen Goldmark geschätzt wird, in der Weise erstattet werden, daß ein Teil davon (etwa 20 bis 30 Millionen Mark) an Zinsauszahlungen erhalten sollen. Infolgedessen soll Deutschland im Laufe der ersten Jahre von dem Gewinn dieser Bank nicht erhalten, während es in Zukunft, wenn die Gewinne der Bank sich steigern werden, über die Summen verfügen könne, deren es zur teilweisen Begleichung der letzten 21 Jahre bedarf. Belgien, das ebenfalls gestrichelt wurde, soll von Frankreich 10 Millionen Schillingzahlung erhalten und weitere 7 1/2 Millionen von amerikanischer Seite, denn so hoch schätzt man

in Paris den Verzinsungssatz von 5 Prozent. Frankreich soll zu dieser entgeltlosen Devisen Belgen gegenüber bereit sein.

2. Weil es seit mit der Zulassung einer größeren Anleihe durch das Haus Morgan rechnen kann.

3. Weil es die Kriegsschuldensummenverhandlungen vor Beginn der englischen Mission beendigen will, nicht ohne Gefahr zu laufen, seine Seite mit einer französisch feindlichen englischen Arbeiterregierung verhandeln zu müssen, und

4. Weil es nach Abschluß der Konferenz sofort das Mellon-Vertrag-Abkommen ratifizieren möchte.

Nur in einem Punkte ist man über die Youngschen Vorschläge hinaus gegangen. Man fordert von Deutschland eine Zahlungsausfall von 25 Millionen, Befriedigung der belgischen Forderungen für die im Krieg ausgegebenen Reparationen.

Die „Kamerungen der alliierten Gläubiger zu dem deutschen Vorschlag“ sind am Dienstagabend in Form eines Briefes dem Konferenzvorsitzenden Young überreicht. Voraussichtlich wird man den deutschen Delegierten 24 Stunden zur Prüfung dieses Schriftstückes gemäßen, so daß also die erste gemeinsame Besprechung am Donnerstag stattfinden kann. Man hofft aber in französischen Lager, daß die Konferenz vielleicht noch in dieser Woche zu einem Abschluß gelangen werde.

Man rüstet zur Abreise.

Der amerikanische Bankier Morgan hat bereits einen Platz für die Rückfahrt nach New York auf dem Dampfer „Verona“ belegt, der am 25. Mai von Cherbourg abfährt. Der Young wird sich voraussichtlich noch einige Tage nach der Riviera begelben.

Mexiko nach der Rebellion.

(Von unserem Korrespondenten)

Mexiko-Stadt, im Mai. (Eig. Ber.)

Mexikos letzter Militärputsch, am 3. März mit steigendem Ruhm und noch höher steigenden Hoffnungen begonnen, ist nach verhältnismäßig kurzer Dauer flüchtig zusammengebrochen. Langsam beginnen die von der Rebellion betroffenen Bundesstaaten zu ihrem normalen Leben zurückzukehren und die ihnen ausgeübte Materialschwendung mit Hilfe der Bundesregierung zu beenden. Die Anführer und Führer des Aufstandes, die Generale Escobar, Naranjo, Lopez, Carrasco, Cruz und andere haben sich natürlich mit den in vielen mexikanischen Städten zusammengeflohenen Militärs regelrecht in den benachbarten Vereinigten Staaten in Sicherheit gebracht.

Politisch gesehen hat der Aufstand keine große Bedeutung gehabt und es wird wohl niemals einmündig hergestellt werden, was mit diesem Sinn- und zwecklosen Militäraufstand in politischer Hinsicht eingeleitet ergibt werden sollte. Fest steht nur, daß die freitenden Kräfte persönlicher Ehrgeiz und Machtgier waren und die Anführer es in erster Linie auf die Machtvolle Gestalt des Ex-Präsidenten Calles abgesehen hatten. Ihr Ziel nach „Beseitigung des politischen Einflusses“ von Calles hatte in erster Linie den Zweck, die demokratische Entwicklung des Landes durch eine Diktatur von der Gnade der Militärs zu erlösen. Ein Materialschwendung von 70-80 Millionen Mark ist das Fazit dieses Vergehens.

Die schnelle Niederwerfung des Aufstandes hat der Welt in verhältnismäßig kurzer Zeit zum dritten Mal gezeigt, daß Mexiko sich mehr und mehr der Vollendung einer demokratischen Regierung, demokratischer Oben und demokratischer Realitäten bewegt. Die militärische Diktatur geht mehr und mehr zurück, sie fällt langsam der Vergangenheit anheim. Gewiß befindet sich diese demokratische Entwicklung noch in bescheidenen Anfängen. Aber es handelt sich hier immerhin um eine stetige Entwicklung, die insbesondere durch das rasche Ende des militärischen Abenteuerismus politische neue Anzeichen gefunden hat. Mexikos Regierung ist heute fester denn je im Sattel, und weit feher bemüht, die demokratische Gedanken und Pläne im Rahmen der Verhältnisse in die Praxis umzusetzen, ist sie augenblicklich vor allem auf die Vorbereitung und friedliche Durchführung der für November bevorstehenden Präsidentschaftswahlen bedacht. Die mexikanische Regierung weiß andererseits natürlich, daß diese Sicherung der Wahlen keinen Zweck nur dem Ex-Präsidenten Calles zu nützen ist, der sich in den schweren Tagen wieder einmal an die Spitze stellte und das Ruder des Staatsschiffes übernahm als es notwendig wurde. Kein Zweifel, daß Calles durch sein Verhalten der Rette Mexikos und seiner Zivilregierung gedient hat.

Diese überraschende Position eines einzigen Mannes schafft natürlich Bedenken, die mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht ohne weiteres abgewendet werden können. Unzweifelhaft hat Calles das Amt des Kriegsministers niedergelegt und sich wieder in das Privatleben zurückgezogen. Das bedeutet natürlich nicht, daß sein Einfluß und seine anerkannte Position als „Macht hinter dem Thron“ geringer werden. Sein Einfluß, nicht länger in der Regierung zu bleiben und sich nicht mit jeder Aktion des Kabinetts identifizieren zu müssen, geht ihm vielmehr eine nicht leicht zu überschätzende Waffe in die Hand. Zahlreiche Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung des Präsidenten Portes Gil haben die Willigung des Ex-Präsidenten nicht gefunden und werden sie auch nicht finden. Calles ist andererseits jedoch viel zu klug, als daß er die Regierung irgendeiner direkt zu beeinflussen oder zu seinen Anhängern zu befehlen versuchte. Er läßt die Regierung allein, läßt sie ihren Weg gehen und ihre Verantwortung tragen. Damit hilft er aktiv an dem Aufbau der mexikanischen Demokratie und der demokratischen Regierungsmethoden, ohne daß er persönlich seine privaten Ansichten und seine politischen Überzeugungen aufgeben würde.

Am deutlichsten ist diese Entwicklung wohl im Falle der freien Gewerkschaftsbewegung geworden, die gegen die augenblickliche Regierung in Opposition steht, und es von Anfang an abgesehen hat, mit dem Kabinett des Präsidenten Portes Gil zusammenzuarbeiten. Die Regierung hat mit offenen und verdeckten Feindseligkeiten gegen die freien Gewerkschaften und den Gewerkschaftsbund geantwortet und ist mit aller Energie bemüht, gegen die alten Arbeiterorganisationen neue von der Regierung abhängige Organisationen auszubauen. Diese Politik wird von Calles nicht gebilligt. Er ist sich seiner Unterstützung durch die Gewerkschaften keineswegs im mindesten nach wie vor bemüht und es ist nicht ausgedacht, daß diese Differenz zwischen den Ansichten der Behörden und seiner Auffassung eines Tages auch politische Konsequenzen haben kann.

Der Kirchenkonflikt.

Washington, 21. Mai. (Eig. Bericht.) Der zur Zeit hier weilende mexikanische Senator-Episkopos Pioppolo v. Ruiz, der Vorliegende des mexikanischen Episkopatstribunals, hat in einem Presseinterview seine Hoffnung auf baldige Beilegung des mexikanischen Kirchenkonfliktes lebhaften Ausdruck gegeben. Ruiz hob hervor, daß von der Regierung des provisorischen Präsidenten Portes Gil verbindliche Beschlüsse in der Angelegenheit des seit 1926 bestehenden Konfliktes zwischen Kirche und Staat in Mexiko gemacht worden seien. Die Kirche verfolge die Befriedigung mit größter Bereitwilligkeit und unterhalte sie in jeder Weise. Unter allen Umständen müsse jedoch das mexikanische Episkopat auf der Wahrung gewisser mexikanischer Gebräuche bestehen, die der Priesterpflicht nicht

Reichskonferenz der Jungsozialisten.

Frankfurt, 22. Mai. In Hannover die Reichskonferenz der Jungsozialisten fand. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat des Sekretärs der Internationale Friedrich Müller über „Jugend und Internationale“.

Müller untersuchte die Ursachen des Verfalls der Internationale während des Krieges. Die Erklärung des kommunistischen Manifestes, daß die Arbeiter kein Vaterland hätten, liefe aus der Rechtfertigung der Proletarier von 1847 heraus zu verstehen. Seit jener Zeit habe sich jedoch die Lage der Arbeiterklasse gewaltig geändert. Die internationale Bestimmung der Arbeiterklasse nicht angeboren. Sie müsse von ihr erworben werden. Da der internationale Politik habe die Frage, wie die Arbeiterklasse den Frieden erhalten könne, immer eine große Rolle gespielt. Bereits vor dem Krieg sei sich die Internationale einig gewesen in dem Willen, jeden Krieg zu befechten. Es habe jedoch an einem einheitlichen politischen Programm der Internationale gefehlt. Heute sei es notwendig, das Programm der ersten Internationale zu revidieren, die Internationale in die Praxis umzusetzen. Die Internationale müsse wieder heißen: Landesverteidigung um jeden Preis, noch Landesverteidigung unter keinen Umständen. Vielmehr sei zwischen der Landespolitik und der Politik der Internationale zu wählen. Auch Marx' Idee sei nicht die Kriegsvorbereitung um jeden Preis gewesen. Marx habe immer gefragt, durch welche Handlungsmittel die Demokratie und der fortschrittliche Europa am besten gefördert werden könnten. Nach dieser Richtschnur habe er entschieden. Ein neuer Weltkrieg müsse unter allen Umständen dem Proletariat geschlossen bekämpft werden. Doch gebe es daneben auch noch lokale Kriegsmöglichkeiten. Hier müsse die Entscheidung über die Haltung der Sozialisten in jedem Fall besonders geregelt werden. Als Beispielweise die Vorkriegsbanden in Deutschland, Österreich eingestiegen seien, hätten die internationalen Sozialisten nicht den Dienst verweigern können. Unter allen Umständen habe über der Landesverteidigung die große Pflicht der Menschheitsverteidigung. Im Verlauf der geschäftlichen Beratungen der Konferenz wurden die bisherige Reichspolitik und der Reichsausschuß wiedergeprüft.

Deutsche Arbeiterfänger in Paris.

Paris, 21. Mai. (Eig. Bericht.) Der Volkstheater „Freiheit“ aus Düsseldorf und die „Freie Sängervereinigung“ aus Strefeld gaben Frankfurter im Pariser Weyel-Saal unter Leitung des Dirigenten Dr. Hans Pauli ein Konzert. Unter dem zahlreich erschienenen Publikum war die deutsche Kolonie besonders stark vertreten. Die deutsche Kolonie hatte mehrere Delegierte entsandt. Als Hauptnummer fand der „Requiem“ auf dem Programm. Die deutschen Chöre zeigten dabei eine außerordentlich musikalische und spirituelle Kultur. Der Dirigent hat bald inneren Kontakt mit dem Pariser Orchester. Unter Mitwirkung des Düsseldorf-Quartetts kam eine gefühlvolle, vor allem in dem dramatischen Partien hervorstechende Wiedergabe des Werkes zustande. Am Schluß wurde beglückwünscht der alliierten Armee. Dem weiteren Verlauf des Abends hörte man die „Aktionen“ und den letzten Satz aus der „Neumen Symphonie“ von Beethoven, die das Publikum nochmals zu Beifallsstürmen beglückte.

Am Dienstag feierten die deutschen Sänger in einem Sonderzug nach Düsseldorf zurück.

Der Wahlkampf in England.

London, 21. Mai. (Eig. Draht.). Die beinahe ununterbrochene Ruhe und Sachlichkeit, mit der der gegenwärtige Wahlkampf geführt wird, ist durch einen Keinen Zwischenfall gestört worden, der den Bestimmungen aller Richtungen Einhalt zu heftigen Kontroversen gibt.

Der Befehl der großen Ausfall-Motoren-Werke in Birmingham, Sir Herbert Wain, ein früherer konservativer Abgeordneter, hatte unangenehm erklärt, daß im Falle der von Whiggen Ernennung angelegentlich die Abschaffung der 33 ein Drittel prozentigen Einkommensteuer auf Kraftfahrzeuge mit einer Erhöhung seiner eigenen und zahlreicher anderer Motorensteuer zu rechnen lie. Wain hatte diesem Ausdruck einen Brief an den zuständigen konservativen Kandidaten von North-Birmingham folgen lassen, in dem er seine Stellungnahme gegen den Kandidaten der Arbeiterpartei im Wahlkampf auszusprechen versuchte.

Der sozialistische Gegenkandidat Dennison erklärte darauf in einer Rede, daß eine kommende Arbeiterregierung in einem derartigen Falle die Kontrolle über die Motoren-Werke übernehmen würde.

Lord Rosebery gestorben.

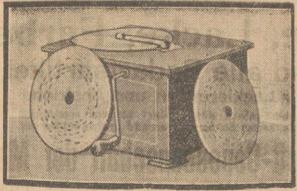
Lord Rosebery, der 1894 bis 1895 englischer Premierminister war, ist im Alter von 82 Jahren auf seinem Wohnsitz in Epsom gestorben.

Rosebery war Erbsöhne einer alten schottischen Familie; er trat schon als Einundzwanzigjähriger in das Oberhaus ein und arbeitete für die Liberalen. Ansehen gewann er jedoch erst zwölf Jahre später als Organist des Sieges von Gladstone über Disraeli. Später in die Regierung berufen, vertrat er wiederholt die Forderung der Selbstverwaltung für Irland. Eine Zeitung führt er das Ministerium des Äußeren, bis der Zusammenbruch der Liberalen 1895 ihn aus dem Amt warf. Grey, der Außenminister beim Weltkriegsausbruch, war R's Schüler. Unter Rosebery hätte Deutschland in ein enges Verhältnis zu England kommen können, auch während Roseberys Ministerpräsidentenamt. Später, besonders in seinem Kampf gegen den Demagogen Lloyd George, rückte er den Konservativen näher. Er galt als einer der glanzvollsten Redner Englands und war im Besitz riesiger Güter, dazu hatte seine Frau, eine geborene Rothschild, ihm großes Kapital zugebracht.

Die russische Wirtschaft bedeutungslos.

Die russische Handelsvertretung in Berlin gibt in der Uebersicht über den deutsch-russischen Handelsverkehr im zweiten Quartal des laufenden Jahres zu, daß die Tätigkeit der russischen Wirtschaftsorgane in Deutschland im Zeichen steigender russischer Verträge und rückgängiger Weltstellungen stand. Diese Tatsache wird mit dem Zwang zur Umkehrung der russischen Handelspolitik begründet. Verkauft wurden in Deutschland in dem Berichtzeitraum insgesamt Waren im Werte von 62,7 gegen 102,7 Millionen Rubel, während die Bestellungen 42,6 gegen 36,4 Millionen Rubel betragen. Die Aufträge im ersten Halbjahr des laufenden russischen Wirtschaftsjahres (Oktober bis Oktober) sind mithin gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um mehr als 30 Prozent zurückgegangen.

Für 60 jährige treue Dienste.
Kronenlocher Edelmit einer deutschen Nationalbank.



besicht des Landesleiters der Provinz Niederschlesien Herrn von Wittlich am Camollen bei Obernig am den Auszügler Hünner für 60jährige Tätigkeit.

Vor kurzer Zeit feierte in Camollen (Niederschlesien) der Auszügler Hünner, der über 60 Jahre den feinsten Organisationsleiter des Provinzialrat gab, seinen 90. Geburtstag. Die Gemeinde Camollen hat dem Arbeitsleiter einen Geldgesand von 50 Mark machen, was jedoch der Landesleiters Herr von Wittlich mit der Bemerkung, man möge das ihm überlassen, entziehen abseht. Und als der Geburtstag war, ließ der edle Herr dem Neunzigjährigen als Ehrengabe einen kleinen Kasten und drei Wechselplättchen überreichen. Mühseligen Instrument soll man den Kastenplättchen genannt haben, als ihn vernünftig der edle Senator in seiner Handzeit vergangen, das Ding selbst ein Altersschwäche, das Wert ist eingetroffen und — der Kasten geht nicht etwa zum Aufsteigen, sondern die Kasten so lange gefestigt werden, bis die aufgelegte Platte heruntergeklümpert ist. Dafür entschuldigen den alten Auszügler aber die beiliegenden Platten: „Stille Nacht, du bist frohlich, und ich in hinterer Winter.“

Der so „geachtete“ Auszügler hat das Küßlein, was er begangen konnte: er verlor den eingetroffenen Leiterfahnen in den Maßstäben, der ihm — fünf Mark dafür gab. Gerade genug, daß der alte Hünner sich an seinem Ehrenamt einmal ordentlich satt essen konnte.

Kuppelquartier für Landarbeiter.

Die „Stille Nacht“ unserer Großgärtner.

Eine traurige Seite der Landarbeit wurde durch eine Verhandlung vor dem Arbeitsgericht in Rostock entfüllt. Der Gutserwaltung in Hlesdorf wurden durch Vermittlung des Arbeitsamtes Hofrat zwei Frauen und vier Männer als Schlichter zugewiesen. Vier Frauen und vier Männer sollten die zwei unverteidigten Gutserwaltung vertreten. Nach der ersten Nacht forderten die Arbeiterinnen und Arbeiter wegen der haarsträubenden Verhältnisse ihre Papiere zurück. Die Gutserwaltung lehnte das jedoch ab und behauptete, nachher mit der Gutserwaltung die Papiere zurückzugeben. Daraufhin verließen die Arbeiterinnen und Arbeiter die Gutserwaltung beim Arbeitsgericht. Sie verlangten für den ihnen entgangenen Verdienst und für Kost und Logis eine Entschädigung. Das Gericht verurteilte die Gutserwaltung zur Zahlung von je 11,00 Mark an die Männer und je 10,50 Mark an die Frauen. Es wurde festgestellt, daß die Arbeiter berechtigt waren, sofort ihre Papiere zu verlangen, da die geforderten Anforderungen in der Unterlassung nicht erfüllt waren.

Langpfeil Nummer zwei. Auf den Vorarbeiten des Oldenburgischen Verordnungsamtes, Regierungsoberreferent Meyer, wurde ein Altentatsverlauf verübt. Der Beamte entdeckte vor seinem Hause eine angebrachte, zufällig erfolgende Zündhölzer, an der eine Bombe befestigt war. Die Bombe wurde der kriegsschädliche Richter Hofe abgeliefert. Dessen Forderungen des Verordnungsamtes werden abgelehnt. Die Bombe wurde verhaftet. Er gefand, daß er einen Raubact verüben wollte.

17 Personen an Mischgerüst entzogen. An Madrid entzogen nach dem Genuß von schlechter Milch 17 Personen und mußten zum Teil ins Krankenhaus überführt werden. Wie allen ergab die Untersuchung schwere Vergiftungserscheinungen.

Bezug an Kolonialwaren. Das Hamburgische Schöffengericht verurteilte einen ehemaligen österreichischen Kolonialbeamten wegen Kontursorgehens, fortgesetzten Betruges und weiterer Verbrechen zu zwei Jahren Gefängnis. Der Angeklagte hatte, wie viele andere seine Verbrechen im früheren Deutschösterreich verüben. Er verlor, die Hälfte seiner Einkünfte, indem er alte Kolonialwaren, die er einmischen Millionen Mark betrug. Man räumte dem Angeklagten, das deutsche Reichsgericht Vertrauen gesetzt wurde, zahlreiche Kredite ein. Für diese Kredite erhoffte man sich die Entschädigungen, die die amtlichen Stellen absetzten.

Geräumte Häuser. Die Baupolizei Berlin-Charlottenburg beschloß die sofortige Räumung zweier Häuser in der Heßstraße wegen dringender Einfuhrgefahr anzuordnen. Die letzten Ermittlungen der Baupolizei hatten ergeben, daß im Baumeist immer breiter werdende Risse festzustellen waren.

Verurteilter Arzt. Ein Chemnitz'er Arzt wurde vom hiesigen Amtsgericht wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte die Verletzung einer 64jährigen Frau falsch behandelt. Diese Frau war im Jahre 1927 getraut, wobei ihr der rechte Arm amputiert wurde. Der Arzt nahm an, daß es sich um eine Bruchung handelte. Die Urteilsurteile der Frau ein schmerzhaftes Einzelzimmer. Die Urteilsurteile, die die Beherrschung, die einen erfolgreichen. Daraufhin konstituierte sie nochmals den Arzt, der neuen Einzelzimmer anordnete. Ein ganzes Verbrechen lang kam die Frau immer wieder zu dem Arzt, bis dieser in Urlaub ging und sie an seinen Vertreter verlor. Dieser nahm eine gründliche Untersuchung vor. Konstituierte eine veraltete Untersuchung des Armes und schickte die Frau ins Krankenhaus, wo sie mehrfach operiert werden mußte. Der Arm der Frau ist jetzt um sechs Zentimeter kürzer als früher; sie kann ihn dazu nur dann wenig bewegen. In der Urteilsverhandlung wurde das Gericht darauf hingewiesen, daß eine sofort vorgenommene Einrennung des Armes nicht zu den eingetretenen Folgen geführt hätte. Es sei eine Fahrlässigkeit, daß der Angeklagte keine Röntgenaufnahme machte oder machen ließ.

Angestrichene Häuser. Das ernannte Schöffengericht Döben verurteilte einen Angestrichenen, den Kaufmann von einmischen Jahren Zuschuß und 800 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte hatte im Jahre 1926 und 1927 die Schuldenliste zu führen, wobei er seinen Schuldscheine in die Spalte „Freiwillig“ eintrug, um das Schulden zu erlösen. Außerdem hatte der Angeklagte 2000 Mark amtliche Gelder veruntreut und die Kontrollbücher falsch geführt.

Kannibalische Zigeuner vor Gericht.

In der tschechoslowakischen Stadt Kaschau begann am Dienstag ein Raubmordprozess gegen neunzehn Zigeuner, sieben Männer und zwei Frauen. Ein riesiger prozessualer Apparat ist aufgestellt. Die Angeklagten umfassen 250 Seiten in Wolfenbüttel. Zwei Taufmutterdokumente und ein Dokument für die ungarische Sprache unterliegen die Verhandlungen des Gerichts. Ferner sind mehrere Schwerehände und Hundert Zeugen geladen. Ein gewaltiges Aufgebot von Genarmen soll vor Eröffnung der ersten Verhandlung der Umgebung schicken. Das Gerichtsgelände ist von der Polizei abgeperrt. Zuhörer wurden nicht zugelassen, da mehrere familiäre Stühle des Saales von Pressevertretern in Anspruch genommen wurden.

Auffallend ist, daß gegen die Zigeuner die ermordete Anklage auf Menschenfleischerei nicht erhoben worden ist. Der Vorherrscher des Schweregerichts erklärte:

„Von Menschenfleischerei wird nicht gesprochen.“ Der Führer der angeklagten Bande ist der 25jährige Fille Schandor. Er hat nach dem Krieg auf eigene Faust eine kleine Räuberarmee zusammengestellt. Die oft um geringfügige Beine willen, Menschen tötete. Vor zwei Jahren hatte man die Bande gefangen. Beim Verhör der Zigeuner durch slowakische Genarmen hatte der Häuptling Fille zunächst angegeben, daß die Zigeunerwörter die Beiden verschiedener Menschen ins Lager geschleppt und einzelne

Menschen gefodt und zu Gulasch u. a. verarbeitet hätten. Die Aussagen seien im Lager vergrabener worden. Später hat Fille diese Aussage widerrufen.

Vor Gericht wurden zunächst die Personalien der Angeklagten festgestellt, wobei sich zeigte, daß nur einer der Zigeuner nordwärts lesen und schreiben kann. Während der zweiwöchigen Unterlassungsfrist wurden nahezu sämtliche Angeklagten überführt.

Einen ungläubigen Anblick bot der lausimische Angeklagte Josef Hobar, der unmittelmäßig Ante von sich gab und einen geradezu tierähnlichen Eindruck machte. Die Untersuchungsrichter hielten fest, daß nach seine Zigeunerbande durch ihre Straftaten so viel Aufsehen und Interesse in der breiten Öffentlichkeit erregt habe, wie diejenige Fille. Zahlreich sei die Räuberbande der Strafen einer großen Menge gewesen. Wer den Zigeunern im Wege begegnet sei, sei ermordungslos niedergeschlagen und beraubt worden. Dieses Schicksal ereilte am 9. Oktober 1923 auf der Landstraße bei

Stoß den Gefährtsführer des böhmischen Kaufmannvereins Andreus Amlich, ferner am 20. Mai 1926 in einem Wad bei Eperjes den 14jährigen Schüler Ludwig Onbea, sowie Ende 1926 im Wad bei Jüda bei Gotteseigen eine ältere Bäuerin, deren Verbrechen bisher nicht ermittelt waren. Einen freien Raub führten die Zigeuner im Jahre 1925 in der Wohnung des Kaufmanns David Roth in Zernow aus. Der Kaufmann wurde mit dem Tode bedroht, später entwendeten ihm die Einbrecher eine Tasche mit viel Bargeld. Am Januar 1927 wurde in einer Wäzka der Baumfäller Stefan Kocera und seine Geliebte Elisabeth Riga ermordet; zahlreiche Gegenstände und Lebensmittel, die sich im Wäzka befanden, wurden geraubt. Einen Tag später erlöschten die Zigeuner einen Mann namens Peter Ainaad, dem sie eine Uhr und eine Geldtasche raubten.

Das Gericht trat nach der Verlesung der Anklageschrift in die Verhandlung des ersten Mordfalles ein. Dieser wurde von dem Häuptling Fille eingeleitet. Der Gerichtsvorsitzende hielt dem Angeklagten entgegen, daß er vor den Genarmen und vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis abgelegt habe. Der Zigeuner sagt, er sei

durch Trüffel dazu gezwungen worden. Der Angeklagte Julius Bano, der sich schuldig erklärte, behauptete, es seien bei dem Mord dreizehn der Angeklagten zugegen gewesen. Der Gefährtsführer Amlich sei von dem Zigeuner Paul Hobar angeprochen worden, eine Zigarette verlangt habe. Während Amlich die Zigarettenbox suchte, habe Paul Hobar ein Messer gezogen und ihm so heilig

auf den Kopf geschlagen, daß der Hut durchschritten wurde. Darauf habe der Schwereverletzte die Flucht ergriffen. Hobar sei ihm nachgeeilt und habe so lange

mit dem Ziel auf den Mann eingegangen, bis er zusammengebrochen sei. Hierauf sei Amlich ausgepfändert worden. Der Angeklagte Hobar leugnet die Tat. Der Angeklagte Eugen Hobar will gelassen haben, wie Paul Hobar einen Bettler ermordet habe. Jeder die Mordtat war bisher nicht bekannt. Im weiteren Verlauf der Verhandlung beantragte der Verteidiger der Angeklagten, einen

ärztlichen Sachverständigen zu bestellen. Am Laufe der Unterführung heißt sich Beweise dafür ergeben, daß die Angeklagten ihre Opfer nicht ermordet, sondern verprügelt hätten. Der Schwereverletzte hätte die Aufgabe, das Verhalten der Angeklagten während des Prozesses zu prüfen.

Ein Denkmal für den Flieger Bäumer.



Einsetzung des Bäumer-Ehrenmals auf dem Hamburger Friedhof. Das Andenken des im Vorjahr verunglückten hervorragenden Fliegers Paul Bäumer wurde durch die Errichtung eines Denkmals auf dem Hamburger-Friedhoflicher Flugplatz geehrt. Bäumer hat sich um den Ausbau der deutschen Verkehrsfliegerei besondere Verdienste erworben. Er trug beim Einfliegen einer neuen Maschine in den hiesigen Stund. Die deutsche Fliegerwelt hat in ihm einen unerschrockenen Pionier verloren.

Ein merkwürdiger Pädagoge. Das Dortmunder Schöffengericht verurteilte einen 40jährigen Rektorschülerer aus Mord, der sich in vielen Fällen an minderjährigen Schülern vergangen hatte, zu vier Jahren sechs Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. Der Lehrer hatte u. a. auch Schüler aus jugendlichem Zeits gestrichelt. Ein vom Gericht ausgewogener Sachverständiger schätzte ihn als Hochscholast, der an gelingem Schwachsinne leide und dessen Zurechnungsfähigkeit dadurch stark vermindert sei. Und so mußte dem Lehrer.

Todesurteil gegen einen Mordverdächtigen. Das Schwereverurteilt in Barisal (Hindien) verurteilte den vierzehnjährigen Schüler Ramchit Ghabra Ghatri wegen Ermordung des Polizeileiters Ghandra Ram zum Tode durch den Strang. Ghatri nahm das Urteil mit stiller Ruhe und lächelnd entgegen. Das bedrohliche Urteil ist aus politischen Gründen erfolgt. Die Regierung wollte ein Exempel statuieren, um weiteren Verbrechen politischer Terroristen vorzubeugen. Eine zu Gunsten des Verurteilten eingeleitete Aktion für seine Begnadigung wird unter diesen Umständen wenig Erfolg haben.

Verurteilter Schwereverurteilter. Das Zittauer Schöffengericht verurteilte den früheren Spirit- und Alkoholverkäufer sich Freitages leben in Strahowade wegen Hinterziehung von Wronpfeilmann und Schwarzbranntwein zu neun Monaten Gefängnis, 5000 Mark Geldstrafe, drei Jahren Ehrverlust und 15000 Mark Wertersatz. Der in den Jahren lang umfänglichen Durstlöcherigen mittelständigen Oberpostleutnant Gustav Hermann Wolf aus Ostlich wurde wegen Verurteilung fahrlässiger Verurteilung und Verurteilung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Zuschuß und 10000 Mark Geldstrafe verurteilt. Einige weitere Mordangeklagte erhielten entsprechende Geständnisse und Geldstrafen.

Prominenten Honorare.

In den Kreisen der Rundfunkhörer gehen dumme und zu einem guten Teil auch begründete Gerüchte über die Höhe der Einkünfte, die die Prominenten des Deutschen Rundfunks beziehen. Sie entziehen etwa jenen mächtigsten Direktorengehältern, die man ab und zu aus dem Lager der großen Unfälle nennen hört. Diese Gerüchte erfahren eine Stärkung, wenn man in der Zeitschrift „Die Prominenten“ liest, daß der Rundfunk dem Vorer Schmelzing angeboten habe, einen Vortrag im Rundfunk zu halten, wofür ihm ein Honorar von 10000 Mark geboten wurde. Herr Schmelzing hat dies Angebot mit Entschiedenheit abgelehnt. Warum? Weil ihm das Honorar zu niedrig war. Die Zeitschrift „Die Prominenten“ nimmt mit der gleichen Entschiedenheit für Herrn Schmelzing Partei, indem sie schreibt:

„Es fragt sich hierbei nur, was beschämender ist, daß Schmelzing das Angebot ablehnte oder daß die Rundfunks die Freiheit des Redens und die Tatlosigkeit, ein solches Honorar überhaupt anzubieten.“

1000 Mark für einen Vortrag von 20 Minuten im Rundfunk, erscheint uns als ein anständiges, höchst anständiges Honorar, ja als ein unanständiges hohes Honorar. Für die herrlichen Prominenten aber, die wie der Herr Vorer Schmelzing überhaupt nur mit Bedeutungslosen oder Hunderttausendern rechnen, und noch dazu in Dollars, ist es eine Frechheit, wenn ihm ein solcher Betrag angeboten wird. Die deutschen Rundfunkhörer werden sich darauf verzichten müssen, die Gefesselt des Vorer Schmelzing im Rundfunk zu hören. Es ist auch besser so, denn sie würden vielleicht finden, daß die geistige Leistung dabei entfielen tausendfach mehrbedeutenden Gehör — sie flögert höchstens die Ansprüche und die Unschicklichkeit dessen, der darüber vertritt.

Angesichts dieser Mafäre wäre es freilich auch, wenn in anderem Sinne einmal eine starke Faust hinter die Rücken des Deutschen Rundfunks stehen würde.

Selbstmord eines ungetreuen Bürgermeisters. In einem Abortraum des alten Grünauer Bahnhofes in Berlin wurde von Bahnarbeitern ein unbekannter Mann tot aufgefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod durch Vergiftung eingetreten war. In den Taschen des Toten fand man ein Schreiben über Gerichtsakten, das an die Gemeindekasse in Pflüßborn bei Apolda gerichtet war. Die weiteren Ermittlungen ergaben schließlich, daß der Tote der 62jährige Bürgermeister Bruno Ritter aus Pflüßborn war. Ritter wird seit acht Tagen als vermisst gemeldet. Der Selbstmord Ritters dürfte als das Ergebnis einer unerwarteten Reaktion der Stadtkasse von Pflüßborn zurückzuführen sein, die erhebliche Unregelmäßigkeiten an den Tag brachte. Wie hoch die Vermutungen sind, konnte bisher noch nicht festgestellt werden, da die Unterführung seit Jahren betrieben wurden.

Vom Räuber zum Henker.

Die Regierung von Ranting war in großer Verlegenheit. Eine gefährliche Banditenherrschaft machte die Gegend unsicher und wagte sich sogar in die Stadt. Sie beschrieb einem dießigen Gebötte, plündernde Reitere aus oder entführte sie, um neue Folgegelber zu erpressen. Eines Tages verurteilte die hobe Polizeipräsident einen Erlaß, wonach ein Herr Tao Tschang mit einem hohen Gehalt zum Henker des Bezirks ernannt wurde. Dieser Tao Tschang war niemand anderer, als der berühmteste Führer jener Räuberbande. Er verließ seine Gefährten und stellte sich bei dem Polizeipräsidenten ein, der ihn in sein neues Amt einweihete. Tao Tschang begriff sofort die Bedeutung seiner neuen Würde. Er demutete alle seine Komplizen und gab ihre Schuldwinkel im Ganzen ab. Tao Tschang hing sich an den Galgen.

Das war vor einem halben Jahr. In Ranting begann man bereits wieder aufzumecken; oder nur für kurze Zeit. Am Ende ist Tao Tschang wieder zu seinem ursprünglichen Handwerk zurückgekehrt und von neuem Räuberhauptmann geworden. In einem hinterlassenen Brief hat er die Gründe zu seinem Tun angegeben. Ammerort Reute aufzuführen, so lag er, erleihe ihm so langweilig. Er sei ohne sich nach einem abwechselungsreicheren Dasein

Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 117

Donnerstag, den 23. Mai 1929

4. Jahrgang

Zubilaums-Bundestagung der Naturheilvereine.

Haberstadt, den 22. Mai.

Die 17. Bundesversammlung des Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilmittel trat zu Pfingsten im „Stadtpark“ zu Haberstadt zusammen. Aus allen Teilen Deutschlands waren Vertreter erschienen; auch Vertreter aus der Tschechoslowakei und aus der Schweiz waren anwesend. Die Bundesversammlung wurde am Sonnabend mit einem Begrüßungsabend, an dem der Vorsitzende des Haberstadter Naturheilvereins, Dietrich, und der Gausvorsitzende Schmidt-Waggeburg Ansprachen hielten und dabei besonders auf das 40jährige Bestehen des Bundes hinwies, eingeleitet. Anschließend wurde der Begrüßungsabend durch Reden von den Schauspielern Bennberg, durch Vorträge der Sängerin Julia Köhntz und durch humorvolle Vorträge von Axel und Warren. Alle Darbietungen wurden umrahmt von Musikvorträgen eines Streichquintetts.

Am Pfingstmontag fand die Jubiläumssitzung statt.

Vizepräsident Carl Koch gab das 40jährige Bestehen des Bundes und stellte fest, daß ein großer Teil der Forderungen des Bundes in Erfüllung gegangen sei. Wesentliche Fortschritte seien auf dem Gebiete der Errichtung von Luft- und Lichtbädern zu verzeichnen. Ferner sei auch die Errichtung von zwei Heilbädern für das Naturheilverfahren und zwar an den Universitäten Berlin und Jena — erfolgt. Vor wenigen Tagen kamte der Bund nach der Erholungsheim St. Hil in Wurnau-Seehausen, eröffnet. Nach einer Begrüßung der zahlreichen Gäste sprach auch der Vertreter der Stadt Haberstadt dem Bund die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Jubiläum aus. Auf einen Vortag des Nebatsvorsitzenden Daxer folgte der Vizepräsident des Bundes, mit Professor Dr. Schönberger leitete, folgte die Eröffnung des Jubiläumsspektakels. Schirmherr war aus Anlaß seiner 75jährigen Tätigkeit im Vorstand des Bundes durch Uebertragung eines Ehrenkreuzes; außerdem wurden mehrere langjährige Mitglieder zu Ehrenmitgliedern ernannt. Aufschluß waren die Glückwünsche zum Jubiläum, u. a. anbotend auch die Bundesversammlung einen herzlichsten Glückwunsch mit der Bitte um Unterstützung der bodenreformerschen Ideen.

In der Jubiläumssitzung wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst hielt Dr. med. Silber-Grantsfurt a. M. einen Vortrag über das Thema:

„Wie weit ist der Naturheiligende in die medizinische Klinik eingedrungen?“

Der Redner gab zunächst eine Erläuterung des Naturheilverfahrens und brachte zum Ausdruck, daß das Naturheilverfahren die Krankheit heilen wolle unter Ausschluß der Anwendung von chemischen oder bakteriellen Stoffen, vielmehr solle die Heilung durch die im Organismus ruhenden natürlichen Kräfte und unter Anwendung von Luft, Licht und Wasser erfolgen. Am Morgen der Medizin habe Hypochrates schon die Selbstheilung der Krankheiten festgestellt. Nach Hypochrates ist Krankheit eine Naturerscheinung, alle Naturerkrankungen. Ihm schon der Arzt nicht überflüssig, aber er wollte ihn nur als Berater des Kranken und als Helfer der Natur, deren Heilung er nicht verlassen sollte. Erst Hippokrat in 1. Jahrhundert vor Christi meinte die Wirkung und Ziel; er betritt jede vernünftige Erwiderung der Natur auf den Krankheitsanfall und glaubte die Heilung lediglich dem Eingreifen des Arztes abhänghig. Durch viele Jahrhunderte setzte sich nun der Streit zwischen Medizin und dem Naturheilverfahren fort. Das arzneiliche Mittelalter mit seinen überbordenden Auswüchsen und Aberglauben an die Kraft von Wundermitteln wirkte bis weit über die Reformation auf die Gemüter. Paracelsus war es schließlich, der mit aller Entschiedenheit für das Naturheilverfahren eintrat und den tiefsten Grund der Krankheit der Medizin geoffenete. Ihm folgten andere Männer, die umgedeutet das gesellschaftliche Bewußtsein die gleiche Auffassung ver-

trieten. Ende der 70er Jahre, als in Deutschland die Kurierfreiheit aufgehoben wurde, erlebte die Naturheilmethoden durch zahlreiche Förderer einen Aufschwung. Es waren Bahmann, Pfarrer Kneipp, Schwenninger, Briehhild, Schröter, Rauche u. a. Es wurde der Beweis geführt, daß die Behandlung nach der Naturheilmethoden billiger ist, als durch Medizin. Professor Leber versuchte — nachdem lange Zeit eine Verächtlichmachung und Ablehnung der Naturheilmethoden erfolgt war — ihre Heilwirkung in den Heilbädern der wissenschaftlichen Medizin einzuführen. Mit einem Male wurde sie nun als ein wertvolles Hilfsmittel der Medizin eingeführt. Gestern noch verworfen, heute wieder in Gnade aufgenommen. Die Aufnahme der Naturheilmethoden hat die Wissenschaft unberührt gelassen. Die Klinik ist in ihrem Kern nicht geändert. Nach wie vor ist die Klinik chemisch eingeteilt oder ferös oder bakteriell. Erst in letzter Linie kommt das Naturheilverfahren in Anwendung.

Der Redner wandte sich gegen die Benachteiligung des Naturheilverfahrens und sprach sich gegen das Anspielchen gegen das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und gegen die Geschlechtsmethoden der Arzneiindustrie aus. Er verlangte, daß den Kranken die freie Entscheidung gegeben werden müsse über die Art und Weise ihrer Behandlung. Die Parole der Anhänger des Naturheilverfahrens laute nach wie vor: Das vom Gesetz, her mit der natürlichen Heilmittel und Anwendung von den Heilmitteln.

Es sprach dann Dr. Brause in Berlin vom Priehhildhaus, dem Bundesratungsüber.

Die Aufgaben des Priehhildkrankenhauses.

Er führte dabei u. a. aus: Wir müssen den Beweis erbringen, daß das Naturheilverfahren allen Fällen von akuten und chronischen Erkrankungen gerecht werden kann. Inseere Aufgabe ist es, in unleren Krankenhäusern die Grundsätze des Naturheilverfahrens zu erproben; ferner müssen wir Kräfte für unsere Zwecke gewinnen und schließlich müssen wir den Beweis liefern, daß die Behandlung in einem Naturheil-Krankenhaus billiger ist, als in einem medizinischen. Bei der Unterweisung der Kranken und ihrer Behandlung ist zu beachten die Krankheitsgeschichte, die Erscheinungsbilder des Lebens und die Erscheinungsbilder des nervösen Systems. Unter Krankheit verstehen wir die Abwehr des Organismus bei Störung des Gleichgewichts durch innere oder äußere Kräfte. Die Natur leitet sich zur Wehr, wenn solche Kräfte gegen uns vordringen. Die Kennzeichen einer Erkrankung sind Fieber, Entzündung oder gesteigerte Auscheidung. Das Fieber richtet sich nicht nur gegen die Bakterien und den Stoffwechsel, sondern auch gegen das eigene Leben. Deshalb kann eine Senkung des Fiebers nur in dem Maße erfolgen, wie die Steigerung der Auscheidung möglich ist. Das geschieht am besten durch die Haut, die das beste Abwehrmittel darstellt. Unter einem Leben sollen wir die fortwährenden Weite einer Krankheit auf, die geeignet ist, die Arbeits- und Lebensfähigkeit des Patienten zu beeinflussen. Das Leben kann auch den Zustand eines chronischen Stadiums darstellen. In erster Linie ist eine Senkung der betroffenen Organe anzustreben und auch eine leichte Lebensführung durch geeignete Selbstbeeinflussung herbeizuführen. Auch nervöse, rein geistlich bedingte Störungen können von uns behandelt werden. So ist das Priehhildhaus eine Krönung der Naturheilbewegung, ein Triumph zugleich und Wegweiser zur Hilfe der Kranken und zur Wehr der gesamten Menschheit.

Die mit einer ungenügend überzeugenden Art vorgetragenen Einzelbeispiele hatten eine beratige Wirkung, daß dem Redner am Schluß minutenlang Beifall gesollt wurde.

Als letzter Redner behandelte der Bundesvorsitzende C. Schirmer die

„Wege und Ziele des Bundes.“

Wie die Spitze seiner Ausführungen stellte er die Frage, ob denn die Naturheilbewegung ihre Ziele erreicht hätte. Er meinte die gleiche Frage nach einer längeren Betrachtung der Entwicklung der Natur-

heilbewegung. Es seien zwar wesentliche Erfolge erzielt worden, die Naturheilbewegung sei aber heute notwendiger denn je; sie sei eine Bewegung, die sich nicht nur auf die Naturheilmethoden beschränkt, sondern eine Bewegung sei, die erhebe, daß jeder der sich einer etwa sein eigener Kräfte sein solle. Heute seien viele Dinge der Lebensweise Mode geworden, um die früher lange Zeit gekämpft werden mußte. Die Naturheilbewegung müsse weitergeführt werden, weil es darauf ankomme, den größten Teil der 47 000 Seufzigen Kräfte für die Bewegung zu gewinnen. Wohl zeige die Sozialversicherung ein planmäßiges Hochkommen für die Naturheilbewegung, sie müsse aber soweit kommen, ihr gegenüber auch Taten zu zeigen. Der alten könnten die Krankentafeln sehr viel Geld sparen, wenn sie dazu übergingen, die langwierigen Entnahmen wegen der Anamnese der Naturheilverfahren für die Mitglieder abzurufen und die notwendigen Verfahren völlig gleichzustellen. Belange es ferner, einen anderen Geist in die Krankentafeln zu tragen, dann würde mit dem jetzigen Standpunkt, daß der Patient Objekt der Behandlung sein müsse, ausgeräumt. Soweit auch Objekt von Gemeinde und Staat zur Auffklärung über Fragen der Gesundheit getan werde, der Naturheilbewegung bleibe sehr viel Raum zur Betätigung übrig. Vor allem gelte es auch, die Jugend für die Bewegung zu interessieren und ihr die hohe Bedeutung des Gesundheitsbewußtseins, die Pflicht gefund zu sein, näherzubringen.

An der Sonntagsgesamtsitzung wurde der Bericht des Bundesvorsitzenden

gegeben. Aus ihm ist zu entnehmen, daß die Entwicklung des Bundes in den letzten zwei Jahren aus dem günstigsten zu bezeichnen ist. Das Bundeskapital hat sich im Jahre 1928 auf 50 617 RM erhöht. Die Auflage des „Naturarzt“, der Zeitschrift des Bundes, blieb die gleiche. An Beiträgen gingen im Jahre 1928 241 821 RM ein. Die angeschlossenen Vereine zählten etwa 117 000 Mitglieder. Das Priehhildhaus kann über eine gute Entwicklung berichten. Die ersten Krankentafeln wurden nach seiner Einmalung am 9. September 1927 aufgenommen. 1928 wurden 433 Kranke des Priehhildhauses auf und vonbrachten dort insgesamt 144 340 bezahlte Pflanztagel. Der Bund hat am 30. März 1929 ein 32 000 umfassendes Anwesen, St. Hil genannt, in Wurnau-Seehausen erworben. Es soll als Erholungsheim nach den Grundsätzen der Naturheilbewegung betrieben werden. In letzter Zeit gelang es auch, eine wissenschaftliche Zeitschrift für die Naturheilverfahren und das Naturheilverfahren zu schaffen. Die Zeitschrift erscheint seit Januar unter dem Titel „Der Arzt“.

Die Bundesversammlung besaß sich nach mit Anträgen zur Veränderung der Satzungen. Es wurde beschlossen, die Satzungen durch einen Abß über die Förderung aller Vorschläge zur Befestigung der Wohnung und zum Ausbau zu erweitern. Beschlossen wurde u. a. auch, das Priehhildhaus zu erweitern. Die Verhandlungen wurden am Pfingstmontag fortgesetzt. Sie ergaben die Wiederwahl des Bundesvorsitzenden. Als Ort der nächsten Bundesversammlung wurde Breslau gewählt.

Den Teilnehmern an der Bundesversammlung wurde die Zeitschrift „40 Jahre Naturheilbewegung“ überreicht. Die Zeitschrift gibt einen interessanten Überblick über das Werden und Wachsen des Bundes. Es enthält u. a. eine Abhandlung über die Naturheilgedanken und die Kräfte der Medizin, ferner eine Darstellung der sozialpolitischen Arbeit des Bundes. U. a. wird auch über die Errichtung der Heilbädern für die Naturheilverfahren in den Universitäten Berlin und Jena gesprochen. Was über die Errichtung des Priehhildhauses für Naturheilverfahren an der Universität Jena gesagt wird, stimmt wohl im großen und ganzen überein. Vermied man es, den eigentlichen Förderer der Pflicht, einen Lehrstuhl für Naturheilverfahren in Jena zu errichten, zu erwähnen. Man vermied es offensichtlich, den jahrelangen Kampf der sozialdemokratischen Landtagsaktion in Thüringen zu erwähnen, obwohl die Naturheilverfahren längst nicht zu ihrem Ziel gekommen wären. Es war schließlich der sozialdemokratische

An den Ufern des Hudson

Roman von Lawrence H. Desberg.

Copyright by Neue Welt Verlag, Jena.

13 Fortsetzung.

Glückwunsch verboten.

„Es werden viele Juden“, fuhr Tom Barnab mit schauerlicher Echobrennde fort, „aus göttensanbende Iränder. Gott strotzt ihre Schicksale, die einen läßt er sterben, weil sie seinen liebsten Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, getreuget haben, die anderen, weil sie dem Papst und der babylonischen Hure anhängen. Die wahren Christen aber errettet er aus dem Verderben, reißt sie durch die Hand unseres Vaters vom Altar und des Todes zurück, zu Gottes Ruhm und zum Heil unseres Irden Amerikas.“

„Ach bin auch Jude“, sprach Samuel Kagenstein verwirrt. „Ja, deshalb hat dich Gott getroffen und die deine Tochter genommen. Aber ich kann dich lieben, weil du vernünftig bist und die Taten nicht fürchtet. Sie sind gute Gesellschaft, die Taten, schlagst nicht Böse wegen ein paar armerlicher Gläser Schnaps. Nicht, daß ich durch unsern Herrn balle, er hat recht, der Mofob verdröbt das Welt, aber wenn ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann wie Tom Barnab ein Glaschen trinkt, so ist das etwas anderes.“

„Wie ist ihr Herr?“ fragte der alte Hausierer mit einem sich aufsteigenden Bredert in den Augen.

„Der Doktor? Der ist ein Engel, ist der beste Mensch, der je gelebt hat. Alles gibt er an Armen, schufet sich zu Tode für sie. Ein wahrer Christ, fromm, gut. In dieser Woche hat er vier Wästel lang nicht geschlafen, weil er nicht vom Bett eines amerkanischen Matrosen wich, der vom Rotbaum gefallen war. Alle Ärzte sagten, der Mann müsse sterben, aber unser Doktor hat ihn durchgebracht, der versteht es, selbst mit sich fertig zu werden.“

„Und dennoch hat er meine Miriam sterben“, meinte Samuel Kagenstein traurig.

„Das war nicht ihre Schuld. Sie war eben eine Jüdin, und Gott wollte deshalb ihren Tod Leuten, die jüdisch ist her, gehen wie schloßen. Komm bald wieder, Schern (amerkanisches Schimpfwort für Jude), und leiste mir Gesellschaft.“

Er erhob sich schwanzend und geleitete den Hausierer bis ans Seitentür, ließ ihn dann hinaus.

Samuel Kagenstein befand sich am Ufer des Hudson; vom Gewitterwind aufgepeitscht, schlug der gewaltige Fluß brausend gegen

das steinige Ufer. Im Himmel trieb der Sturm die Wolken dahin, sich sie immer wieder vor den fahrenden Mond.

Der alte Mann sah müde auf einen Stein und vergaß das Gesicht in den Händen.

Ein furchtbarer Berdacht war in ihm erwacht, ein Berdacht, so grauenschau, daß er ihn garnicht auszubedenken mochte. „Wer nein... er ist ein schlechter, verderber Mensch, denn er wagt, von einem Manne, dessen Güte und Menschenfreundlichkeit alle preisen, schäufet zu denken. Wahrscheinlich ist sein Berdacht, und dennoch...“

Diese Stunden lag er so da überlesen, einund und fünfzig. Schließlich vermodete er die selbsterbenen Jüdisch nicht länger zu ertragen; er mußte sie einem Menschen gegenüber aussprechen, mußte von jemandem hören, ob er nicht schon tatsächlich an der Schwelle des Wahnsinns lähe, daß ihm solche Gedanken kommen.

Von allen Menschen, die er kannte, gab es bloß einen, dem er sich anvertrauen konnte: Harvey Word. Samuel Kagenstein hatte zu dem jungen Mann unbegrenztes Vertrauen, er schätzte dessen Klugheit und Aufständigkeit; außerdem war Harvey Arzt, also auch in diesem Falle eines Irtenils tüchtig.

Er fuchte den jungen Menschen im Stadthaus der Wörds auf und wurde sofort in Harveys Arbeitszimmer geführt.

Sollig, mit sich überflüssigen Worten, berichtete der alte Hausierer die Ereignisse der verfloßenen Nacht, seine früheren Beobachtungen, Tom Barnabaus Reden, sprach dann stammelnd, schier von dem eigenen Worten erstickend, von den ungeheuerlichen Berdacht aus, dessen er sich nicht erwehren konnte.

Harvey Word schmeckte von seinem Gesicht auf.

„Sie sind verrückt, Kagenstein. Der Nummer um die Tochter hat ihren Geist verwirrt. Der Mann, den sie betrat zu verdächtigen wegen, ist in ganz Amerika als Psychiater, als einer der besten und gütigsten Menschen bekannt. Außerdem... es wäre zu ungeheuerlich... und was für einen Sinn könnte es haben...? Nein, nein, schloßen Sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf, mein Freund.“

„Kennen Sie Dr. Brathford persönlich?“

„Nein; aber, was ich eben sagte, können Ihnen Tausende von vertrauenswürdigen Leuten bestätigen. Dr. Brathford leht nur für seine Patienten, hat langjährig das Leben gerettet... Ihre Beobachtung beruht auf bloßem Zufall.“

„Und meine Miriam?“

„Sie war wohl weit kränker, als Sie dachten, kam zu spät ins Sanatorium.“

Samuel Kagenstein schüttelte enttäuscht den Kopf; er hatte mehr von dem jungen Mann erwarret.

„Ich müßte Sie nur um eines bitten, Herr Word: es wäre mir eine große Beruhigung, wollen Sie mit Herrn Smith und dem Kollegen sprechen; er hat Miriam behandelt, ich habe sie im Sanatorium gebracht.“

„Gut, das will ich gerne tun. Um wieviel Uhr ordninet er?“

„Um Drei bis Sechs.“

„Ich werde in seine Sprechstunde gehen. Sie aber, mein Freund, dürfen sich nicht berühren Gedanken hingeben. Ein großer Nummer wird verhängnisvoll auf die Herren, das weiß ich. Sollte es ihnen nicht möglich sein, durch eigene Willenskraft mit dieser Wahndee fertig zu werden, so kommen Sie zu mir, wir werden es mit Hypnose veruchen.“

Harveys blaue Augen rubten gültig, aber forschend auf des alten Mannes Gesicht; noch einer Keinen Worte sagte er:

„Kagenstein, Sie haben das Vertrauen zu mir verdient.“

Der Hausierer wagte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, stammelte schließlich:

„Das nicht... aber...“

Harvey lädelte. Sie lagen sich jetzt „na ja, der Gei, er sieht nicht weiter, als seine Nase sieht, und außerdem halten viele Leute alle Zahlen, wenn es gegen Sie geht.“

„Das ist nicht wahr, Kagenstein, verstehen Sie? Wenn ich einer Unrechtheit auf die Spur komme, so geht ich unbarmherzig vor, und möchte ich dabei die Menschen optern, die mir am teuersten sind. Ich will Sie zu vertrauen, auch wenn ich Ihren nachsichtigen Berdacht nicht teilen kann. Bedenken Sie doch, es handelt sich hier um einen der besten und auch in medizinischer Hinsicht größten Männer unseres Landes.“

Der alte Hausierer nickte. „Sie haben recht, Herr Word. Aber... Sie werden mit dem Kollegen reden?“

„Bestimmt heute noch.“

Der überarbeitete, müde Dr. Smith empfand es als eine Ehre, daß ihn Harvey Word, der junge Psychiater, dessen Name in der Arztwelt bereits einen übergeht guten Klang hatte, aufsuchte. Von Samuel Kagenstein verurteilt, gab er auf die Fragen des jungen Mannes bereitwillig Antwort.

„Ja, ich war äußerst erstaunt, als ich vom Tode Miriam Kagensteins erfuhr. Sie hatte die Bronchitis nicht überstanden, die Schwäche und das Womogen waren bloß eine Folge der ungenügenden Heilungsbedingungen. Ich freute mich aufrichtig, als ich erfuhr, Dr. Brathford habe das Mädchen in sein Sanatorium aufgenommen. Bedenken Sie, daß Sie hier Beobachtungen in der reinen Genetik, eine entsprechende Ernährung und Pflege würden Sie völlig wiederherstellen.“

(Fortsetzung folgt)

Minister Grell, der Dr. E. Klein die Professur an der Universität in Jena gegen sehr starken Widerpruch bürgerlicher Kreise übertrug. Wer waren denn die eigentlichen Verantwortlichen für die Errichtung eines Naturhistorischen Museums in Jena, wer brachte immer wieder Anträge zur Vermittlung von Bauarbeiten ein und vor allem, als der Bau immer mehr zurückgefallen wurde von der bürgerlichen bürgerlichen Regierung? Das waren Sozialdemokraten. Siderlich kommt den Eingängen der Naturhistorischen Kommission die aber nicht überleben muß, zu. Mit Entschuldigungen allein ist nämlich nichts getan. Man darf doch wohl erwarten, daß die Neutralität des Bundes nicht jenseit geht, Dinge völlig zu ignorieren, die aus Gesetzlichkeitsgründen anerkannt werden müssen. — Und wo waren bei der Bundestagung die Farben des Reiches? Sollte man auf hier neutral sein? Eine solche Neutralität ist doch recht sonderbar.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 22. Mai.
Gedenkraze.
22. Mai.

1813 *Komponist Richard Wagner. — 1864 Balthasar letzte Agitationen. — 1872 Ostpreuss. Einigungs-Kongress. — 1879 *Soz. Klaus Peter Reinhardt. — 1898 *Amerikanischer Schriftsteller G. Bellamy. — 1922 *Münchener Aufbruch im Flugzeug zum Nordpol. — 1927 Soz. Parteilage in Kiel.

— Zur Heimkehrveranlassung. Im Fabrik, Werkstatt und allen Arbeitsplätzen muß für einen Wochenbesuch dieser Veranlassung Propaganda gemacht werden. Den Vorverkauf der Einheitskarten zum Preise von 30 Pfennig erlösen wir recht rege in Anspruch zu nehmen. Karten sind bei Interaktionskassen der Partei, den Konsumvereinslagern und in der Volksbuchhandlung zu haben.

— Funktionärfrage der Partei. Generalkomitee und des Reichsbundes. Für die Heimkehr-Veranlassung macht es sich erforderlich, daß sämtliche Funktionäre der Partei, des Reichsbundes und der Generalkomitees sich heute Mittwoch, den 22. d. Mts., 20 Uhr, im Generalkomiteehaus zu einer Besprechung einfinden. Insbesondere sollen alle Vorstandsmitglieder und Funktionäre der Gewerkschaften, der Sport- und Gesangsvereine, sowie alle auf dem republikanischen Boden stehen, sich an dieser Besprechung beteiligen. Gen. Schütte-Salberstadt ist bei der Besprechung anwesend.

— Beihilfenrat für das Kleinrentenamt. Die Organisations- und Hausbesitzer und Mieter werden darauf aufmerksam gemacht, daß bezüglich unterzeichnete Vorlagensachen zur Wahl der Beihilfenrat und Stellvertreter für das Kleinrentenamt bis zum 31. Aug. d. Ss. einzureichen sind. Die diesbezügliche Bekanntmachung war in der Nummer 116 unserer „Harzer Volksstimme“ erschienen.

— Brennholzlieferung. Am Freitag, den 24. Mai, von 16.30 Uhr an werden im Gasthaus „Neue Quelle“, Friedrichstraße 139, gegen Vorzahlung ohne Beschränkung des Meterpreises 300 M. Brennholz gegen Vorzahlung geliefert. Näheres siehe amtliche Bekanntmachung im heutigen Tagesblatt.

— Siedelungs-Freibau an der Waldhofsstraße. Der diesjährige Baubetrieb im Freibau an der Waldhofsstraße beginnt am Donnerstag, den 23. Mai. Baubetriebe und Baubesitzer werden in der Baubehörde an bestimmter Stelle angefordert.

— Einbrecher auf Kellern. In der Nacht zum Dienstag haben Einbrecher dem Keller des „Wäcker Hof“ einen Besuch abgestattet und dabei eine Kasse mit 1500 Mark entwendet, welche im Schlafzimmer untergebracht war. Zum Glück hatte der Dieb das Geld nicht mit sich genommen, sondern abgerechnet, sonst wäre der Betrag noch größer gewesen. Der Dieb, der aus dem Schloß erkrankte, den Einbrecher noch erkrankte und Licht machen wollte, mußte feststellen, daß die Diebe die Wohnung durchschnitten hatten.

— Zur Entlastung des Prokurators. Die Direktion der Vorgangsverwaltung an einer Stelle, die für sich umgeben war und langsam beiseite wurde, eine Kasse eines Personensachen ebenfalls langsam beiseite, erglückte auch hier wieder eine Kasse. Gegenwärtig Schloß sind nicht entzündet. Die Anschläge an die Wernigeröder Familien konnten von sämtlichen Familien noch erreicht werden.

— Nachträgliches vom Pfingstfest. Einen unermesslichen Auszug hatte für eine Leipziger Dame eine Pfingstfeier in den Harz gebracht. Beim Sturze von einem Motorrad brach sie nicht nur den Oberarm, sondern hatte auch eine Reihe schwere Gefäßverletzungen davongetragen, so daß sie dem Krankenhaus übergeben werden mußte. — Zu einer Klage über den Verleumdungsartikel des Verleumdungsartikels, besonders an Besten, die her verkehrten sich gegen 11 Uhr blieb wiederholt das elektrische Licht aus, was besonders in den Gaststätten zu manchen unheimlichen Auseinandersetzungen Anlaß gab.

Aus Halberstadt.

Große öffentliche Versammlung der SPD.

Am Dienstag, den 28. Mai, findet im großen Saale des „Circusplatz“ eine große Volksversammlung unserer Partei statt. Als Redner ist ein führender Parteigenosse aus dem Reich vorgesehene. Die Verhandlungen über den Redner sind noch nicht zum Abschluß gekommen. Durch Anwesenheit vieler prominenter Parteigenossen aus dem Magdeburger Reichsparteitag wird für Halberstadt ein guter Redner vermittelt werden können. Nähere Mitteilungen über die große Volksversammlung folgen nach.

Zur Tagung der Girozentrale.

Am 27. und 28. Mai findet in Halberstadt eine Tagung der Girozentrale statt. Die parteigenösslichen Delegierten versammeln sich am Montag, den 27. Mai, nachmittags um 3 Uhr zu einer Fraktionsbesprechung im Generalkomiteehaus, Hubertusstr. 15. Wir erwarten vollständige Teilnahme.

Proletariat und Sozialpolitik.

A. M. G. Ullrich.

Unorganisierte vor dem Arbeitsgericht.

„Was, ich Arbeitsverträge gestalten? Die Konzepte unterfertigen? Das, das überläßt ich anderen. Ich brauche diesen Vertrag, ich kann meine Rechte allein wahrnehmen.“ So häufig kann man alle Augenblicke die Neumalnahmen erleben. Und nicht nur so einen Unorganisierten vor dem Arbeitsgericht, dann kann man sein letztes Wunder erleben. Vorübergehend, Gesetzesbestimmungen, Arbeiter. Man reglementiert, alles das sind ihm natürlich böhmische Dörfer. Ob er alle diese Dinge natürlich aus dem Gesetz kennt. Berlegen stottert nicht der Unorganisierte da, er weiß nicht, wie er sich zu verhalten hat, wie er seine Rechte verteidigen soll. Der Vorliegende hat natürlich keine Zeit, dem Kläger Rechtsüberlegungen zu erteilen. Dem Dringlichen werden noch eine Menge Leute auf Erlebung ihrer

Das Wernigeröder Kreisheim der Sportler.

Am Ostend des Harzes, in einer Höhe von 224 Metern, liegt das idyllische Städtchen Wernigerode. Ringsum lauten schattige Laubwälder dicht an den Ort heran, ringsum liegt die Gegend, die abstrahlende Sandberge und an den Hängen liegt. In Wernigerode, erzählt sich, die kleinen roten Häuser Wernigerodes. Im Wintergarten, erzählt sich, der Höhe Stübchen, der eine Aussicht mit in die Hände bietet und weiterhin murren die Gäste und lobet zum bescheidenen Wäldern an ihren Hirt ein. Wernigerode ist es schön. Schön und gesund. Hier kann man sich erholen. Wernigerode ist deshalb auch ein Kurort. Kurort ist es immer etwas, an das der Arbeiter nicht so ganz herankommt. Es ist stets mit hohen Gebühren verbunden, sich in einem Kurort auf einige Tage oder Wochen zur Erholung niederzulassen. Man aber kann der Arbeiter sich doch in Wernigerode erholen. Die Turner haben dem organisierten Arbeiter ein Heim im wunderschönen Wernigerode geschaffen.

Das neue Kreisheim ist nicht nur ein Erholungsheim. Es ist zugleich ein Jugend- und Bildungsheim. Hier soll die Jugend eine Stätte und Bleibe bei ihren Wanderfahrten haben, hier soll aber auch die Heranbildung zu künftigen Sportlern geschehen. Kurle werden hier abgehalten und Lehrkräfte herangebildet, die in der Provinz das Gleiche wieder an ihre Schüler abgeben.

Das Kreisheim war früher ein Hotel. Der zweite Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportvereins, der die Provinz Sachsen und die preussischen Anhalt und Braunschweig gebildet, hat dieses Hotel gekauft und nun nach seinem Gedankem herrieden lassen. Ein Geschäft allein ist schon die Farbgestaltung im Raum. Harmonisch und lebhaft, froh und frei, wie die Menschen, die im Heim wohnen sollen, sind diese Farben gewählt. Gesämannstoll sind die einzelnen Räume hergerichtet, in denen die

Jugend Internat für die Nacht findet. Weiße Metallbetten haben zur Rücklage ein. Nach der bisherigen Anordnung haben den Jugendlichen vier volle Schlafplätze mit zwanzig Betten zur Verfügung. Weiter sind zwei angenehme Lages-Räume vorhanden, in denen die Jugend lesen, spielen und plaudern kann. Man ist der Jugend noch weiter entgegengekommen. Für den Selbstgebrauch hat man ihnen eine Küche eingerichtet. Koch- und Speisekammer, die für die Nacht geeignet sind für ältere Genossen 60 bis für die Nacht geeignet sind. Auch Genossen haben 2 Decken zur Verfügung. Bettwäsche kann aber auf Verlangen geliefert werden. Für Bettwäsche, Bett- und Kissen-Bezug ist eine einmalige Wäsche- und Anzugsgebühr von 1 Mark zu zahlen. Die Wäsche kann bis zu einer Woche benutzt werden. Ein großer Saal in einem Räume von 20 mal 15,00 m dient als Turnhalle. Hier sollen die

Kurle abgehalten werden. Hier können aber bei einem größeren Andrang auch Betten aufgestellt werden, so daß also auch bei stärkerem Andrang das Kreisheim seiner Aufgabe als Jugendbergsheim gerecht wird. Dieser diesem Saal, der auch zu Versammlungszwecken hergegeben wird, ist noch ein besonderes Vertragszimmer vorhanden.

Erholungsheim

ist im Vorderhaus eingerichtet. Für Verfügung stehen sechs Zimmer mit ein bis drei Betten. Die Preise pro Nacht und Essen betragen 1,25 Mark. Kinder können in Begleitung Erwachsener zu ermäßigten Preisen aufgenommen werden. Die Preise für die Verpflegung sind, wie wir uns bei der Einweisung überzeugen konnten, niedrig genug auch Menschen zu sein. Bei großen Jugendveranstaltungen

noch ist im Heim nicht alles fertig. Es wird noch an der Ausstattung der Räume gearbeitet. Noch braucht man Geld. Das Kreisheim ist unser Heim, das Heim der Sportler.

Alle Jahre jeder Sportler sein Kreisheim-Markt

und nehme er mit, wenn er dazu in der Lage ist, seinen Anteil zu 5 Mark zu zahlen und vor allem, Spargelöffel und Spargelöffel, benutzt das Heim. Weshalb ist der Markt nicht überflüssig, kann man nicht in den Ferien dort drüben. Sie machen sich selbst im eigenen Hause und findet in und um Wernigerode das, was ihr braucht, Ruhe und Erholung.

Tag der Einweisung

Das Heim wurde nun am Sonntag der Öffentlichkeit übergeben. Viele Genossen und Genossinnen waren aus der weiteren und nächsten Umgebung gekommen, um dem

Tag der Einweisung

beizuwohnen. Alle waren von dem erbebenden Gefühl befeuert, im eigenen Heim zu sein. Mit dem aufstrahlenden Lied „Empor zum

Wald“, gefungen von den Wernigeröder Arbeitergruppen, wurde die Einweihungsfeier im festlich geschmückten Saal eröffnet. Dann folgte „Harmjeit“, ebenfalls von den Wernigeröder Sängergesellschaften vorgelesen. Danach betrat der Kreisratsvorsitzende Gen. D. o. r. n. das Rednerpult, um die Begrüßung zu halten. Er begrüßte alle Erziehungsberechtigten und die Vertreter des Reichsverbandes der Arbeiter-Turn- und Sportvereine, den Vertreter des Reichsverbandes der Arbeiter-Turn- und Sportvereine, den Bürgermeister Schröder von Wernigerode, den Bundesvorsitzenden Kreisrat von Wernigerode. Dann teilte er mit, daß eine ganze Anzahl Bildmalergruppen und Schreiner eingegangen seien, u. a. auch von preussischen Kreisverbänden, der leider nicht kommen konnte, aber versprochen habe, demnächst das Heim zu besuchen, um die Möglichkeit über die Umstände, die zur Schaffung des Kreisheimes führten. Der Kreisrat in Halle im Jahre 1928 habe auf Antrag Bürger beschlossen, ein eigenes Kreisheim im Harz zu schaffen, damit die Jugend im Harz eine Bleibe erhalte. Danach wünschte auch die Vertreter eine Stätte der Erholung im Harz. An alle in und um Wernigerode wurde geschrieben, ob dort ein Heim geschaffen werden könne und alle beantragten beiseite und wünschten das Heim in ihren Mauern. Man einigte sich schließlich auf Wernigerode.

Aber Wernigerode soll nur der Anfang einer Tat sein.

Am Anlauf dieses Hauses war vor allem der Landtagsabgeordnete Hermann Trautemann-Wernigerode hart beteiligt. Dieser der Landtagsabgeordnete Gustav Gode. Allen diesen dankte er im Namen der 5000 Kreisangehörigen, ebenso dem Bürgermeister Schröder, der stets entgegenkommend zeigte. Das neue Kreisheim solle aber nicht nur ein Erholungsheim und Jugendbergsheim sein, sondern vor allem ein Stützpunkt für unsere Bundesarbeit. Hier gelte es Jugendleiter heranzubilden. Hausverwalter sei der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Schlüssel überreichte mit der Aufforderung, dem Hause ein guter Verwalter zu sein. Gen. Schröder nahm den Schlüssel und verpackte, stets ein treuer Hüter des Hauses zu sein.

Für das Land Anhalt übertrug Ministerpräsident Gen. D. o. f. i. t. die Glückwünsche. Er hob hervor, daß man von der Raumbestimmung und den Farben angenehm überrascht sein könnte. Der 2. Kreisrat des Harzes, der dieses Heim sein. Das Heim gelte aus wieder Zeugnis ab von der unerschütterlichen Kraft der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Namens des Reichsverbandes in Magdeburg wünschte Reichsverbandesführer W. o. l. s. o. r. f. alle Gute und hob hervor, daß diese Jugendbergsheim in Wernigerode für die Jugend notwendig war. Bürgermeister Schröder hielt namens der Stadt Wernigerode und des Reichsverbandes für willkommen. Er dankte dafür, daß man Wernigerode für das neue Kreisheim ausgesucht hat und versprach, daß die Stadt den Anforderungen der Arbeiter-Turn- und Sportvereine gerecht werden lassen würde. Für die Sozialdemokratische Wernigerode sprach Landtagsabgeordneter Trautemann. Mit temperamentvollen Worten schilderte er die Notwendigkeit dieses Heimes nicht nur für die Sportler des 2. Kreises, sondern auch für die Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen. Der Zweck des Heimes sei nicht nur die Erholung der Sportler, sondern auch die Erholung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Er wünschte, daß die Sportler auf dieses Heim kommen und die Wünsche des Bundes an der Gen. K. e. z. u. r. g. der auch den Vertretern der Behörden für ihre anerkennenden Worte dankte. Er war dabei froh, daß es vor 15 Jahren noch nicht möglich gewesen sei, solche Räume für Arbeiterportier in kleinen Städten zu schaffen. Dieses Heim solle vor allem der Jugend dienen.

Der Abend

Nr. 21

Donnerstag, den 23. Mai

1929

Wie ich wurde und wie ich bin.

Von Sinclair Lewis.

Mr. Joseph Hergesheimer, ein amerikanischer Autor, dem ich Europa besonders empfehle, weil er frei von jenen soziologischen Gelüsten ist, die so viele Schriftsteller wie mich quälen, sagte einmal in einer kurzen Selbstbiographie, es wäre wirklich nichts vom Menschen Hergesheimer zu berichten, was nicht bereits in den Charakteren seiner Romane dargestellt worden sei. Und dies ist für jeden Romancier zutreffend, ob er nun begabt oder unbegabt ist — wenn er ein ernstlicher Arbeiter ist.

Es stimmt nicht beim literarischen Tagelöhner. Im Privatleben ist der Lohnschreiber oft ein charmanter Mann, ein Sehrender, ein Kamerad seiner Kinder, erträglich für seine Frau, ein ausgezeichnete Pokerspieler und ein hervorragender Wochenendloch, trotz der fastlosen jungfräulichen Heldinnen und der pompös patriotischen Helden die er erschaffen hat.

Mr. Hergesheimer Behauptung darf ich für mich in Anspruch nehmen. Ob meine Bücher irgendeinen Wert haben oder nicht, weiß ich nicht und bekümmert mich nicht sehr, nachdem ich die etwas erschöpfende Aufregung, sie zu schreiben gehabt habe. Aber — gut oder nicht — in ihnen ist alles enthalten, was ich dem Leben entnehmen, oder was es zum Leben bringen konnte.

Es gibt tatsächlich keinen Sinclair Lewis, über den selbst dieser fleißige Schmierer schreiben könnte, abgesehen davon, was in seinen Charakteren enthalten ist. All seinen Respekt vor Wissen, Rechtfertigung, Genauigkeit und vor den Möglichkeiten menschlicher Vollendung findet man nicht in dem ziemlich heftigen und übertriebenen Menschen, den seine Ruf Freunde sehen, sondern in seinem Porträt des Professors Max Gottlieb in „Arrowsmith“. Der Großteil seines Vermögens, ergeben zu lieben und Freund zu sein, ist in Vera im selben Roman aufgegangen und in der Erzählung von George F. Babbitts Zuneigung zu seinem Sohn und seinem Freund Paul — der Großteil, aber in dem Himmel sei Dank, nicht alles, denn es ist eine der wenigen Tugenden von Lewis eigener Person, daß er einigen wenigen Freunden, Männern und Frauen zugetan bleibt und sie fast kindlich bewundert. Und was für Möglichkeiten für harte jagere Lindbergh-Courage dieser Lewis, dieses Produkt der Pionierwälder und Weizenfelder von Minnesota, einst gehabt haben mag, ist scheinbar alles aufgegangen in der Schilderung solcher Charaktere wie „Haw!“ Ericson seiner Kolonialisten, der so mertwürdig Lindbergh ähnelt, obwohl er vor einem Dutzend Jahre erschaffen wurde) in „Trail of the Hawk“ oder des resoluten Landarbeiters Will Kemmitt in „Main Street“ oder Frank Phallard, der bebend, aber unmäßigig den grausamen Fanatikern in „Elmer Cantry“ gegenübertritt. In seinem Privatleben verfügt der Mann über keinen Tropfen solcher Zivilcourage. Er zittert auf den Drahtseilbahnen in den Schweizer Bergen, in Automobilen, die über nasses Pflaster laufen, auf Schiffen, die Schreien stöhnen im Binnenseebebel.

Ich schwelge bestimmt nicht in jener vorgeschützten Bescheidenheit, die ein verkehrter und irritierende immer von sich selbst Reden ist . . . dieses: „sieh mich an, ich bin so edel, daß ich selbst zugeben kann, daß ich nicht edel bin.“ Noch will ich andeuten, daß hier ein Fall vorliegt, der wegen seiner Sonderbarkeit interessant ist. Das kommt häufig vor. Ich kenne einen Romancier, der in jenem wirklichen und hemmungslosen Teil seiner selbst, in seinen Romanen, mit authentischer Eindringlichkeit eine hohe, freie, leidenschaftliche, beschwingte Liebe zwischen Männern und Frauen schildert, der aber im Privatleben immer herumtrübt, und um die Gelenke lugt, genau so erbärmlich wie nur irgend ein Beamter, der in seinem Boarving-Houje nach romantischer Liebe hungert. Ich kenne einen andern, der in seinen Büchern nichts als Stärke und erhabende Schönheit ist, doch im Privatleben sitzt er beim Kamin, geschwollen, fett und ärgert sich über Kleinigkeiten. Und ich kenne ziemlich viele Schriftsteller, die finden, die beste Inspiration für ihre Erzählungen von herber Selbstbeherrschung sei durch eine Flasche Whisky zu erlangen.

Nein! Wenn der laienhafte Durchschnittleser klug wäre, so würde er verzweifelt die Begegnung mit den meisten seiner Lieblingsautoren meiden. Und dieses geistige Geheimnis, das ich so

unprofessionell verrate, macht es erklärlich, warum die Biographien von Schriftstellern schmerzlich öde wären, wenn sie ehrlich geschrieben sein würden.

Man betrachte das Subjekt dieser besonderen Biographie — Sinclair Lewis.

Es hat im Privatleben nie einen weniger anziehenden oder bewunderungswürdigen Gefellen gegeben — mit Ausnahme einiger Leute, die ihn aus Perversität oder weil sie seine Gespräche unterhaltsam finden, gern haben. Dieses eine: Sprechen nämlich, versteht er meisterhaft, wenn auch nur in gewissen seiner unbedeutend geschwätzig hysterischen Phrasen. Er imitiert einen amerikanischen Babbitt, der mit seinem Auto prahlt, einen Schweden oder einen Yankee, der deutsch spricht, einen Universitätsprofessor, der gewichtig über nichts im besonderen spricht.

Ein gelegentlicher Zuhörer ist entzückt und ruft aus: „Dieser Lewis gibt uns das Innerste eines Charakters und dadurch das einer Zivilisation.“

Aber man lobt den Mann zu sehr. Wenn man ihn gut genug kennt, findet man, daß er diese Salonkunststücke immer und stets wiederholt, genau so kindisch wie die Dorfclowns in seinem eigenen Roman „Main Street“. Und jedenfalls übt er sich damit nur, macht nur eine Skizze für den nächsten Charakter, den er malen wird. Wenn er in solchen fast lustspielartigen Stimmungen ist, scheint er unerträglich rücksichtslos gegenüber der Tatsache, daß andere in der Gesellschaft hie und da gern sprechen möchten. Er reißt sie nieder, verwirrt sie und begräbt sie in den Füßen seiner lauten Komödie. Augenscheinlich kann er nur so auf sie einen Eindruck machen. In den Tiefen wissenschaftlicher Unterredungen, im Geben und Nehmen wohlherzogener weltlicher Klauerantworten; in tatsächlich ernst und gelehrten Kunstgesprächen — sogar wenn von seinen eigenen Schriften gesprochen wird — ist der Kerl stumm wie ein Fisch.

Außer einer gewissen dauernden Zuneigung für seine Freunde und dieses Unterhaltungsfeuerwerk scheint mir der Mann keine Tugenden zu haben, mit Ausnahme eines wirklichen Willens, fast rücksichtslos Hasses gegen Heuchelei — gegen zum bloßen Schein im Selbstinteresse geschwätzte leere Worte. Und das mag überhaupt keine Tugend sein, sondern nur eine vom Neid eingeslößte Weise, Leute zu ärgern, indem man ihre vielen hervorragenden Eigenschaften ignoriert und ihre wenigen Laster, denen sie aus Gewöhnung und ökonomischer Notwendigkeit verfallen sind, hervorhebt.

Ebenso haßt der Politiker, die unter dem Mantel von windiger und banaler Rhetorik lügen, terrorisieren und stehlen, Doktoren, die unnötiger — aber sehr einträglich Weise ihre Patienten davon überzeugen, daß sie krank sind; Kaufleute, die über ihre Waren falsche Angaben machen, Fabrikanten, die als Philantropen posieren, während sie ihre Arbeiter unterzahlen; Professoren, die in Kriegszeiten den Beweis zu erbringen versuchen, daß die Feinde alle Teufel sind, und Romanciers, die sich fürchten, das zu sagen, was ihnen als Wahrheit erscheint. Ja, aber dabei ist dieser Lewis beinahe noch derart durch und durch Methodist oder Lutheraner, daß er weitaus lieber die Kirchenhymnen seiner Kindheit als die besten Trinklieder der Welt singen würde und ist von Geistlichen, die dumme Mätzchen auf der Kanzel erzählen und davor zurückschrecken, je öffentlich ihre verwirrenden Zweifel einzugestehen, derart toll gemacht worden, daß er riskiert, all die guten Freunde, die er einst unter den Geistlichen hatte, durch die Angaben in „Elmer Cantry“, das jetzt im Ernst Rowohlt Verlag Berlin, deutsch erscheint, zu verlieren.

Aber abgesehen von diesen drei Tugenden — wenn es solche sind, — ist der Mann ein äußerst unbedeutender und nicht aufregender Einsiedler. Groß, links, mit widerspenstigem Haar, langnasig, weder elegant noch malerisch unordentlich angezogen, ein Vorkshire-Freimasse ohne des Bauern Kraft und ohne einen Schutz Stallbust, ist eine ganz und gar unromantische Gestalt. Er hat keine Stedenpferde, außer, daß er gern phantastisches zu bekannten und interessant gefahrlösen Touristenzentren reißt. Und der spielt nicht. Er hat niemals in seinem Leben Bridge, Golf, Mah-Jong oder Billard gespielt; Tennis spielt er buchstäblich wie ein achtfähriger Junge; sein Schwimmen beschränkt sich auf ein furchtames Paddeln in Strandnähe; und selbst beim Autolenten entwickelt er so viel Schneidigkeit und Schnelligkeit wie ein achtzigjähriger Erzdiakon mit falschen Zähnen und Rheumatismus, trotzdem er aus einem

Band kommt, in dem es zumindest 60 000 000 geübte Chauffeure geben muß.

Er verabscheut seine Abendgesellschaften. Während er dem freundlichen Schnurren netter Makrosen lauscht, wird er sowohl von Langweile wie auch von Unbehagen befallen. Und in Europa, selbst in Paris verbrachte Jahre haben nicht dazu beigetragen, bei ihm den erlesenen Geschmack eines feinen Schieders hervorzuheben. Er ist (jedoch ohne des Barbaren Stärke) ein Barbar in den Tafelkünsten. Er zieht Whisky und Soda dem edelsten Wein vor; häufig begehrt er jene am wenigsten zu entschuldigende amerikanische Schändlichkeit — Zigaretten zwischen den Gängen eines vollendeten Diners zu rauchen. Und er prahlt. Im Schreiben mag er ja bescheiden erscheinen, aber wenn er schwätzt und nicht achtgibt, so erzählt er lästig lang, was für Dummköpfe all die Kritiker sind, die ihn kritisieren.

Der Mann ist jetzt zweiundvierzig Jahre alt. Er sieht, wenn er nicht zuläng aufgeblichen ist (was leicht vorkommt, da er immer und ewig spricht) etwas jünger aus, weil er mager ist. Er wurde, Sohn und Enkel, von Landärzten, in jener Sorte von schlenkrigem Prairiedorf geboren, wie er es in „Main Street“ beschrieben hat; ein Dorf von niedrigen Holzläden, von Häuschen, deren jedes in seinem kleinen Garten ziemlich schöner Bäume stand, der Weizen unabsehbar ein goldenes Meer.

Seine Jugend war durchaus gewöhnlich — Schulgang, Schwimmen im Sommer, Entenjagd im Herbst, Schlittschuhlaufen im Winter, dazu noch solche Haushaltarbeiten wie Holz sägen für den Ofen und die Seitenwege vom hohen Schnee des ferngelegenen Nordlands säubern. Es war eine alltägliche Jugend, mit Ausnahme einer Liebe zum Leben, welche in diesem jungen neuen Städtchen nicht sehr häufig war. Er schwelgte in Dickens, Walter Scott, Washington Irving.

Zweifellos hat diese Lesegewohnheit zum Schreiben geführt. Er begann als wilder Romaniker. Seine ersten Leistungen waren gänzlich in Versen — banale und nachgeahmte Verse und galten alle Troubadoren und Schläffern wie er sie weise von der Anhöhe eines Minnesota-Prairiedorfes geschaut hatte. Es ist komisch, daß er später in Gegenden, in denen Schläffer und die Erinnerung an Troubadore tatsächlich existierten — in Kent und Cornwall, Fontainebleau, London und Rom — von Minnesota-Präriestädtchen schreiben sollte.

Lewis hatte eine ungemein leichte Jugend. Keine materische Chronik kann von mutigen Kämpfen gegen Armut und nicht Beachtung vermelden. Sein Vater schickte ihn auf die Yale Universität; später wurde er Zeitungsberichterstatter, Herausgeber eines Magazins und literarischer Ratgeber für Verleger. Zwischen durch gab es ein paar Abenteuer und ein paar magere Jahre, aber sie waren nur amüsante Zwischenfälle seiner Jugend. Er ging als Portier zu einer radikalsten Genossenschaft und erwies sich als gänzlich untauglich für diese Stellung. Er ging nach Panama, als dort der große Kanal gegraben wurde, und hoffte in diesem materischen Dschungel eine Arbeit zu finden. Er fuhr nach Panama im Zwischendeck und zurück als blinder Passagier ohne eine Arbeit gefunden zu haben! Aberhalb Jahre lebte er in Kalifornien: teilweise in einem Häuschen in der Nähe der Küste des Stillen Ozeans, lebte von geborgtem Geld und versuchte gemeinsam mit dem amerikanischen Dichter William Rose Benet kurze Geschichten zu schreiben; verrichtete (und das sehr schlecht) Zeitungsarbeiten in San Francisco.

Aber von 1910 bis Dezember 1915 war er ein sehr prosaischer und nicht unternehmungslustiger Herausgeber in Newyork, gewann eine Frau und die Ueberzeugung, daß er niemals etwas phantasiericherer als Ankündigungen für schlechte Romane werde zustandbringen können — obwohl in Amerika solche Ankündigungen tatsächlich überaus phantasierich sein können. — Es gelang ihm mit Schwierigkeiten zwei Romane zu schreiben: „Der Dr. Wrenn“ und „The Trail of the Hawk“, und zwar an Abenden nach seiner Tagesarbeit als Herausgeber; aber die Romane erwiesen sich als finanzielle Fiascos und wurden von der Kritik zuerst nicht beachtet.

Eine humoristische Geschichte, die er zum Scherz schrieb und ohne zu erwarten, daß sie je veröffentlicht werden würde, öffnete ihm die Türen der Saturday Evening Post, und in ein paar Monaten hatte er genügend Geld erspart — konnte seine Stellung aufgeben und mit der freien Schriftstellerei beginnen.

Das war im Dezember 1915 und seither ist er immer herumgewandert, per Eisenbahn, Auto, Dampfer oder zu Fuß. Natürlich wird er stets beglückwünscht, daß er so die Welt nach Informationen durchjagen kann, und natürlich reist er aus keiner so schätzenswerten Ursache, sondern nur weil er von der Wanderlust befallen ist, die eines der zehrendsten Leiden ist. In diesen eiseinhalb Jahren war die längste Zeit, die er an einem Ort zubrachte, 9 Monate in London. Er ist mit dem Auto durch fast jeden Staat in Amerika gefahren. Er hat Europa gesehen, von Berlin bis hinunter nach Sevilla und Athen. Er hat Wochen in Nordkanada verbracht, 200 Meilen von jeder Bahnstrecke oder fahrbaren Landstraße entfernt. Er

zog durch Westindien nach Venezuela und Kolumbien. Aber inzwischen hat er elf Bücher geschrieben und einige Duzend kurze Geschichten und Aufsätze, denn es ist ihm möglich, sich in einem fremden Zimmer, in einer fremden Stadt niederzulassen und innerhalb dreier Stunden ernstlich an der Arbeit zu sein. Während er schreibt, ist es ihm ganz gleichgültig, ob seine Schreibmaschine neben einem Fenster steht, das auf die Fifth Avenue, einen Londoner Nebel oder auf einen stummen Berg Ausblick gewährt.

Er denkt jetzt vag an den Orient — an Indien, Java, Japan, woraus zu ersehen ist, daß seine Wanderlust unheilbar ist.

Ein oder Bursche und wahrscheinlich phantastelos. Sonst würde er daheim bleiben und sich von seinen eigenen Visionen inspirieren lassen, statt sich durch neue Straßen, neue Berge, neue Gesichter aufzurütteln lassen.

Ein oder Bursche, dessen Wert — wenn er welchen hat — nur in seinen Büchern zu finden ist.

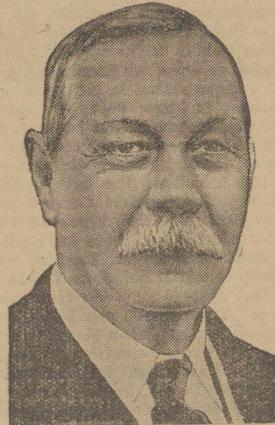
Einzig berechtigte Uebertragung von
Carl Ehrenstein.

Der Vater der Detektivgeschichte.

Zu Conan Doyles 70. Geburtstag.

Jede Zeit hat ihre entsprechende Literatur; unsere hat die Detektivgeschichte. Fast möchte man sagen: auf der ganzen Linie. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, seitdem man in Deutschland sehr von oben herab auf dieses in der Hauptsache vom Ausland kommende Gewächs blickte. Das Tempo des letzten Jahrzehnts wandelte auch den literarischen Geschmack. Dazu kam, daß fast jede Woche ihren Kriminalfall hatte und so nach und nach das Publikum an den Herren Hochstaplern und Gentlemen-Einbrechern eine besondere Freude fand. Wenn schon der Alltag die tollsten Ueberraschungen brachte: wie hätte man sich da der raffiniert gestalteten literarischen Ausbeutung und Ausbeutung dieser romantischen Abenteuerlichkeiten widersehen können! Spannung und Aufregung waren das Charakteristikum der Zeit; also verlangte man diese Eigenschaften auch in der Literatur.

Als Vater der ganzen Richtung gilt allgemein der am 22. Mai 1859 in Edinburgh in Schottland geborene



Arthur Conan Doyle.

Aus einer alten Künstlerfamilie stammend, wählte Doyle erst den ärztlichen Beruf; als Militär- und Gerichtsarzt machte er den Burenkrieg mit, bis er sich mit der Zeit ganz der Schriftstellerei hingab. Dieses und jenes floß aus seiner Feder, fast immer unterhaltender Art, und eines Tages war dann der seither berühmte gewordene große Held und Meisterdetektiv Sherlock Holmes entstanden. Vielleicht war die Erfindung dieser Figur nicht ausschließlich das geistreiche Eigentum des phantasierenden Schotten, hatte doch auch der Amerikaner Edgar Allan Poe schon ähnliches gestaltet. In immer neuen Büchern führte dieser allwissende, über eine bis ins Verrückteste grenzende Kombinationsgabe verfügende, alle noch so geheimnisvollen Klüfte knackende Detektiv und Kriminalist seine rasch anwachsende Lesergemeinde spazieren.

Und wie er die Herren Verbrecher ausfindig machte! Fußspuren, Fingerabdrücke? Nein, so leicht machte dieser stets eine kurze Pfeife rauchende Mister sich die Sache nicht. Das konnten andere ja auch. Aber wenn der mit dem Millionenarmband ausgerückte Dieb etwa einen Hofentknopf einige Meilen vom Schauplatz der Tat verloren haben sollte, dann wars um ihn geschehen. Die unfehlbare Phantastie des unfehlbaren Sherlock Holmes kombinierte bei einigem

scharf angestrebten Nachdenken sehr bald von dem unscheinbaren, bereits von mochenlangem Regen vermaßigen Knopf auf Hofe, Figur und Charakter des Armbanddiebes. Kein Wunder, daß der erst so hoffnungslos scheinende Fall durch die zwingende Logik dieses Deliktivs geklärt und der arme Dieb den Häschern überliefert wurde!

Mit diesem Sherlock Holmes-Geschichten hat Conan Doyle sich einen großen internationalen Namen und ein nicht minder großes Vermögen erworben. Da war es ganz natürlich, daß viele, viele es ihm nachzumachen suchten. Mit mehr oder weniger Erfolg. Auf der Bühne, im Buch, im Film. Der Meister selbst hat freilich vor einer Reihe von Jahren seinen Helden und Rätsellöser sterben lassen und ist zum Spiritismus und Okkultismus übergegangen. Mit der Entlarbung der Herren Verbrecher hat er Schluß gemacht. Dafür atert sein Pflug jetzt auf dem geheimnisvollen Gebiete des Ueberfönnlichen und gilt auch hierin er in England als Autorität.

Unsere Darstellung wäre aber unvollständig, wollten wir nicht auch eine sozial und kulturell wichtigere Seite Conan DoYLES erwähnen. Eine, die aus naheliegenden Gründen freilich nicht gas große Weltinteresse gefunden hat wie seine Detektiv- und Kriminalgeschichten. Der Vater des Sherlock Holmes hat sich nämlich gelegentlich auch gegen kraß jutage tretendes Unrecht entschieden aufgelehnt. In seinem Buch „Das Kongoverbrechen“ geht er mit der kolonialen Ausbeutung und Mißhandlung der Neger scharf ins Gericht. Er hat die beröchtigten Gummipflanzungen auf seinen vielfachen Reisen aus eigener Anschauung kennen gelernt und nicht gezögert, seine Stimme zu erheben. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte er sich im öffentlichen Leben Englands als warmer Menschenfreund. In seinen Büchern über den Burenkrieg und über Englands Tätigkeit in Südafrika suchte Doyle freilich die Haltung der englischen Regierung vor der europäischen Öffentlichkeit zu rechtfertigen.

Die Suche nach dem Glück.

Novelle von Fred Westermarck.

Der Ost-Eppreß hielt in Kreuz, — es war Nacht, eine der wunderbaren, traurigen und milden Augustnächte, wie sie in den schönen Sommern in Norddeutschland nicht selten sind. Nächte, die sehnsüchtig und nachdenklich machen, in denen man wenig schläft und lieber mit offenen Augen von fernem fremden und märchenhaften Dingen träumt. Die Reisenden hatten fast alle ihre Abteile verlassen, sie schlüpfen aus der dumpfen, eingeschlossenen Luft ins Freie, um die Lungen in dem würzigen Duft dieser sommerlichen Nacht zu baden. Der Schlafwagen stand dunkel mit verschlossenen Vorhängen da; aus den Fenstern der ersten Klasse lehnten ungeschlüssig ein paar elegant gekleidete vornehme Damen.

Doktor Erich Burger ging plaudernd mit seinem Reisegefährten auf dem Bahnsteig auf und ab. Eigentlich sollte, dieses Zusammenreffen mit dem alten Schulkameraden Philipp Zamzow, der nun ein bekannter Komponist und Musikkritiker geworden war und den er seit mehr als zwölf Jahren, seit der gemeinsam abgelegten Reiseprüfung, nicht mehr gesehen hatte. Zamzow sprach eindringlich, mit lauter, etwas lebhafter Stimme. Sehr eigenartig, fast ein bißchen komisch sah er aus, dachte Burger, mit seiner langen, mageren Gestalt, dem schmalen, rötlichen Schädel, den die Sonne des vergangenen Juli dunkelbraun gebrannt hatte, dem graugrünen saloppen Bodenanzug und dem weißen zerknitterten Filzhut. Kaum wie ein Künstler, eher wie ein Schlotbaron, ein Trainer oder junger Gutsinspektor. Burger mußte immer ein wenig trüppeln beim Nebenhergehen, denn trotz guter Mittelgröße war er einen Kopf kleiner als der andere, welcher beim Auf- und Abgehen mächtig ausgrit; und wenig Rücksicht auf seinen Begleiter nahm.

Zamzow, der eben von Berufsdingen gesprochen hatte und es dabei besonders liebte, durch erhobene Stimme so ganz nebenbei ein bißchen Necklage für sich zu machen, senkte plötzlich seine Stimme, sagte den Freund beim Arm und sagte ganz leise:

„Jedenfalls, Erich, wünsche ich Dir bei dem Schritt, den Du jetzt vor hast, daß Dir die traurigen Erfahrungen meiner Ehe erspart bleiben. Es gehört viel Kraft, es gehören eiserne Nerven dazu, daß zu ertragen, was ich habe durchmachen müssen. Wenn ich nicht meinen Jungen hätte — und es ist ein so lieber Kerl, der Kleine — ich wünschte manchmal, ich wäre tot.“

Doktor Burgers Antlitz, das in dieser schwülen, sternlosen Nacht nur wie ein blasser Lichtfleck aus dem Dunkel leuchtete, wurde hart und verschlossen. Zamzow konnte es nicht sehen. „Warum sagt er mir das, dachte Burger. Es kann kein Mensch dem anderen Menschen helfen. Soll ich mich in seine Familienverhältnisse drängen? Und zu welchem Zweck? Er prahlt mit seinem Unglück, scheint es mir.“ Und lauter setzte er hinzu, in trockenem, abwägendem Tonfall:

„Meine Haare werden schon etwas dünn, mein Lieber, und mit dreißig Jahren auf dem Buckel und fünf Jahren Krieg und Laufgräben hinter sich ist man nicht der Jüngste mehr. Ich bin

kein feuriger Jüngling und viel zu skeptisch, als daß ich ernsthaft und schwer enttäuscht werden könnte. Ich erhoffe kein zeßloses Glück von meiner Heirat — es gibt kein solches Glück — ich glaube nur weniger unglücklich zu werden, und wenn ich das erreiche, so ist es viel.“

„Bist Du so sehr einsam und verlassen gewesen?“, fragte Zamzow mit warmer aufrichtiger und teilnehmender Stimme.

Burger vertrug sich immer mehr in sich selbst. „Was wollte der denn von ihm. Waren sie sich nicht eigentlich völlig fremd geworden, nach zwölf Jahren. Er mochte nicht bemitleidet werden. Dennoch mußte er wohl antworten.“

„Ich habe seit Jahren kaum einen Menschen in meiner Nähe gehabt, der ehrlich an mir hängt. Ich bin kein Stubentocher und Hypochonder, gewiß nicht, und gehe keiner lichten und lodenden Stunde aus dem Wege. Aber Du glaubst nicht, wie dunkel und drohend die Abende und Nächte sein können, wenn man älter wird. Da habe ich manchmal gedacht, es müsse gut sein, die warme Nähe eines Weibes um sich zu spüren, es müsse schön sein, zuweilen seine heiße Stirn in einer weichen Frauenhand bergen zu dürfen, sich mit seinen Werten, seiner Trauer, seinem Haß und seiner Liebe an das Herz eines anderen Menschen flüchten zu können, Verständnis, Treue, Kameradschaft, das ist alles. Und ist mehr als der flüchtige Rauch einer sogenannten großen Leidenschaft.“

Er hielt plötzlich inne. Ein leises, zartes, klingendes Mädchenlachen wehte aus nächster Nähe zu ihm herüber. Dies Lachen kannte er doch? Alles Blut strömte plötzlich zu seinem Herzen, er wurde totenbleich, ein leises Zittern lief durch seine Glieder. Seine Augen tasteten sich durchs Dunkel.

Kein Zweifel, das Mädchen dort, gerade vor dem erleuchteten Wagenfenster neben dem graubaarigen, untersehten Herrn, das war sie — Ruth! Sie lehrte ihm den Rücken zu, aber da war kein Irrtum möglich. Diese feine, biegsame Nackenlinie, dieses krause widerpenntige Haar, das sich unter dem Strohhut heroordrängt, er kannte das alles nur zu gut aus hundert Stunden voll verschwiegener Zärtlichkeiten. Er wählte den herben und süßen Duft dieses Haares bis zu seinem Standort zu verspüren und es riß ihn herum und in ihre Nähe, daß sein Begleiter erstaunt aufblühte und nur zögernd folgte.

Jetzt stand Burger dicht hinter dem Mädchen und sein Blick brannte auf dem feinen bräunlichen Nacken, den er so oft inbrünstig geküßt hatte. „Ruth“, dachte er, „liebe, süße Ruth!“ Und wie eine warme Welle ging es über sein Herz, er wählte das Blut in seinen Adern singen und rauschen zu hören. Da sah sich das Mädchen um, für eine Sekunde Dauer verketeten sich ihre Augen — sie errödete ganz langsam und tief, so tief, daß Burger selbst bei dieser mangelhaften und fraglichen Beleuchtung sah, wie sie ihre Farbe änderte. Er grüßte tief und höflich und sein Gesicht nahm einen seltsam versteinten und starren Ausdruck an. Die Dame dankte mit einem Lächeln — und oh, was lag alles in diesem Lächeln! Erinnerung und Freude und Schmerz und Reue, ja, Reue auch. Sie wandte sich zögernd ihrem Begleiter zu, versuchte mühsam die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen. Doktor Burger ging mit Philipp Zamzow weiter, der staunend bemerkte, wie schleppend und müde der Schritt seines Kameraden geworden war.

Zamzow wollte ihn aufheitern, er erzählte einige kurios-lustige Geschichten aus seinem bewegten Künstlerleben. Burger hörte mit halbem Ohre zu. Er wollte so gern allein sein in dieser trostlosen und dunklen Stunde. Die Stimme des andern peinigte ihn fast körperlich.

„Was ist alles“, dachte er. „Was sind wir Menschen doch für Paat. Immer auf der Hut, immer in Angst, irgendetwas zu tun, was uns schaden, was uns unserer eigenen Selbstkontrolle entziehen könnte. Wollten wir beide uns nicht eigentlich bei den Händen fassen? Seit einem Jahre habe ich diese feine, schmale Mädchenhand nicht mehr in der meinen halten dürfen. Warum mußten wir uns trennen? Warum blieb sie plötzlich fern, all meinen Bitten, meinem Flehen und Drohen zum Trotz? Sie hatte mich doch geliebt und sie liebt mich noch heute. Da ist kein Zweifel. Ich las es aus ihren Augen. Und die Augen lügen nicht!“

Burger ließ sich, schwer aufatmend, auf einer Bank nieder. — Zamzow merkte, daß er überflüssig war. Er verstand nichts von allem, aber er wußte, daß es gut sein würde, den Anderen allein zu lassen, für eine kurze Zeit. Er steckte beide Hände in die Taschen seiner Toppe und schlenderte weiter, ohne ein Wort zu sagen. Er wußte wohl, daß es unbarmherzig wäre, noch weiter mit dem Anderen zu sprechen in dieser Stunde.

„In dem Hirn des Sühenden bohrte es fort. Da war irgendetwas, das ihn nicht zur Ruhe kommen ließ, ein Gedanke, eine Vorstellung, ein Wunsch vielleicht, der sich immer aufs Neue hochreckte.“

Es ist alles so rätselhaft, so traurig. Wenn sie wüßte, daß ich heiraten werde, übermorgen schon, was würde sie tun? Wenn ich jetzt zu ihr ginge und es ihr sagte? Würde sie antworten: „Aus nicht, denke daran, daß ich Dich liebe, daß Du mich liebst.“ Oder würde sie stolz und abweisend tun, mir mit herablassendem Lächeln



die Hände schütteln, gleichgültig, freundlich mir Glück wünschen, so tun, als wäre das alles niemals gewesen, was doch einmal blutende, schöne Wahrheit war?

Er machte eine mechanische Bewegung nach der Stelle hin, wo er sie ihm Dunkeln vermutete. Doch fiel er sofort wieder in seine vorherige Stellung zurück. Sein Kopf schmerzte zum Zerbrechen.

„Ich tu's lieber nicht! Wie es auch käme, es führte zu nichts. Wir würden aneinander verbrennen, wir würden in kurzer Zeit uns ebenso heiß hassen, wie wir uns einmal liebten. Und ich könnte es nicht ertragen, daß ich einmal denken müßte: Da hinten im Westen, in Köln, da sitzt ein Mädchen, das auf Dich wartet und das Dich gern hat und das Du betrogen, dem Du Glück, Liebe und Glauben genommen hast.“ Ich tu es nicht, mein Gewissen ist nicht stark und robust genug für solche Dinge. Nur, es ist so trostreich und schön für mich, zu wissen in diesem Augenblick, daß wir doch nicht bloßer Spielball irgend einer fremden, unbekanntem, über allen Sternen thronenden Macht sind, die uns auf dem Schachbrett des Lebens nach ihrem Willen wie Figuren hin- und herschiebt. Daß dann und wann, früher oder später, im Leben eines jeden einmal eine Stunde kommt, da er das Schicksal sichtbarlich in seinen eigenen Händen trägt und hält und sein Leben lenken könnte, wie es ihm gefällt. Und wenn man tausendmal es gehen läßt, wie es will — man ist doch was, und auch das ist ein Glück.“

Er piffte leise und nerods vor sich hin. Jamzow tauchte aus dem nächtlichen Dunkel wieder auf, blieb vor dem Freunde stehen und blies mit gespielter Gleichgültigkeit den Rauch seiner Zigarette in die Luft.

„Der Zug muß gleich abgehen“, sagte Jamzow und blickte nach seiner Uhr.

„So wollen wir einsteigen“, erwiderte Burger und erhob sich mühsam. Er war todmüde plötzlich. Er setzte sich an seinen Fensterplatz und sah verloren in das Dunkel hinaus. Und plötzlich, ohne Einleitung, ohne Uebergang, sagte er mit gequälter, leiser Stimme und fast mit des Freundes Worten:

„Es gibt kein Glück, Philipp. Frieden, Stille, das ist alles. Ich wollte, ich wäre tot.“

Vom Leben des Seelöwen.

Fünf Kilometer lang und fünfzehn Meter breit ist der Streifen an der patagonischen Küste, wo alljährlich in den dortigen Frühlingsmonaten, — das ist in der Zeit vom Oktober bis zum Februar, — die Löwen der Meere, die Seelöwen des Stillen Ozeans zusammenkommen zum Liebeswerben, zu wilden, tödlichen Kämpfen, zu einem Leben voll Lust und Gefahr. Hier auf dem schmalen Küstenstreifen spielen sich die blutigsten Eifersuchtsdramen ab. Schon am frühen Morgen lassen die Männchen ihre Lieber von Liebe und Sehnsucht erschallen, auf viele Kilometer hin, weit über das Meer hinaus und tief ins Land hinein, die Luft mit ihrem Gebrüll erfüllend. Aus dem Meere, viele hundert Kilometer weit, ziehen auf diese Lokrufe die Weibchen heran, die sich langsam und schamhaft der Küste nähern.

Die Brautschau und das Liebeswerben beginnen. Die Männchen stürzen sich ins Wasser, umspielen, umwerben und erobern die Erwählten. Der Löwe der Meere treibt Vielweiberei ganz im Gegensatz zum Löwen der Wüste, zum König der Wüste, der sein Leben lang in Treue seine Einehe hält. Je stärker und mutiger der Löwe der Meere ist, desto mehr Frauen vermag er zu erobern und gegen die unbewehrten Schwächlinge zu verteidigen. In heißen Kämpfen beißt u. schlägt er sich für sein Familienglück mit diesen Junggefellern. Oft überfallen sie in Scharen das Lager der glücklichen Familienväter, um die Weibchen zu rauben. Der siegreiche Entführer hält das eroberte Weibchen fest, stößt, zerrt und schleppt es in seine nahe Felsenhöhle. Mit blutigen, zerrissenen und zerbißenen Leibern bleiben die geschlagenen Haremsherrn auf dem Kampfplatz zurück. Bis zu 60 000 haben die Jäger an der patagonischen Küste an Männchen, an Weibchen und Jungen gezählt. 60 000 auf dem schmalen 15 Meter breiten Streifen, der sich 5 Kilometer lang an der patagonischen Küste hinzieht.

Im Februar, am Ende des patagonischen Frühlings, bevor die Seelöwen wieder in ihre Meere zurückkehren, beginnt das große Morden der patagonischen Jäger. Der Jäger schleicht mit der Büchse in der Hand die Sammelplätze der Seelöwen an und schießt leicht die plumpen und faulen und nicht einmal scheuen Männchen nieder, denn für die Weibchen und ihre Jungen herrscht noch strenge Schonzeit. Viele tausend Seelöwen werden in jeder Jagdkampagne erlegt. Die Witwen flüchten mit ihren Jungen ins Meer hinaus und kehren erst nach Wochen an die Stätte ihre zerstörten Familienglücks zurück, ihre Klagelieder anstimmend, bis dann in den Monaten Mai und Juni auch sie den Büchsen der Jäger erliegen.

Die Beute wandert in die großen Fabriken, wo der Speck zu Tran ausgekocht wird und die Felle verarbeitet werden.

Wilde Abenteuer sind diese Seelöwenjäger, gescheiterte Existenzen mit weitem Gewissen und lockerem Messer. Aber ihr Verdienst

ist hoch, denn ein Seelöwenverarbeiter verdient bei freier Station durchschnittlich 1800 Mark im Monat. Hans Scheffel.

Humor

In der Schule fällt das Wort Schützengraben. „Na, Jungens, was wißt ihr vom Schützengraben?“ fragt der Lehrer. „Bildet mal Sätze, in denen das Wort vorkommt.“ „Mei Bruder war drei Jahre im Schütz'ngrab'n, sagt einer. „Wir ham von mein' Vater n'e Menge Photographien aus 'n Schützengrab'n“, ruft ein anderer. Auch Fritz meldet sich: „Meine Schwester kehrt früh immer die Stube und dann schütt'le 'n Kram zum Fenster 'naus.“

Wedekind-Anekdote.

Bei der Erstaufführung von Wedekinds „Marquis von Keith“, in welcher der Dichter als Darsteller mitwirkte, war das Theater, besonders das Parkett sehr schwach besucht. Nach dem zweiten Akt setzte ein tumultartiger Lärm der Ablehnung ein. Da trat Wedekind vor den Vorhang, und mit seiner sonoren Stimme rief er ins Parkett: „Verhalten Sie sich dort unten ruhig! Wir sind hier oben in der Mehrzahl!“

Es stimmt genau.

Wegen zu früher Niederkunft seiner Frau fragte ein Gimpel von Ehemann den Arzt um die Ursache. Der erwiderte ausweichend: „Das ist bei Weibern oft eine physische Notwendigkeit, die nur das erste Mal vorkommt.“

„Aber schon nach viereinhalb Monaten?“
„Wundern Sie sich nicht! Viereinhalb Monate ist Ihre Frau mit Ihnen und viereinhalb Monate Sie mit ihr verheiratet, hier ist also die naturgesetzliche Frist von neun Monaten.“
Damit war der Ehemann zufrieden.

Der Bürgermeister von D. hatte dem Bauern F. ein Leumundszugnis auszustellen. F. hatte kurz vorher in einem Streit mit der Gemeinde recht bekommen. Das Leumundszugnis lautete: „F.'s Leumund ist betrübt; denn er hat einen Prozeß mit der Gemeinde geführt und gewonnen.“

Weekend.

„Seht ihr, Kinder, wenn man heute ein ungestörtes Weekend-Plätzchen finden will, muß man zu Hause bleiben!“

Falscher Verdacht.

„Luzie“, sagte die Lehrerin streng, „jeden Morgen bemerke ich das Rot des Lippenstiftes auf deinem Munde.“
„Ja“, antwortet die Kleine, „ich muß immer meiner Mutter einen Kuß geben, bevor ich zur Schule gehe.“



Unser lyrischer Mitarbeiter beim Verfassen seines ersten diesjährigen Frühlingsgebichtes.

